

A. A N D E R G A S S E N

**Christus
oder
Buddha?**

W
o
N

Caritasverlag für Vorarlberg · Feldkirch

Real 564

Christus

oder

Buddha?

Von

A. Andergassen

R 91

Caritasverlag für Vorarlberg, Feldkirch
Österreich

A/1507.

Imprimatur

Administratura Apostolica Feldkirchensis,

die 1. Septembris 1932.

L. S.

Franciscus Tschann,
Provicarius.



1988.33.11

(6 5433)

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	4
2. Indiens Philosophie vor Buddha	7
3. Buddhas Leben	14
4. Buddhas Lehre	19
5. Geschichtliche Fortentwicklung und innere Umbildung des Buddhismus	25
6. Angebliche Parallelen zwischen Christentum und Buddhismus	28
a) „Parallelen“ im Leben Christi und Buddhas	29
b) „Parallelen“ in der Lehre Christi und Buddhas	32
c) „Parallelen“ in religiösen Einrichtungen	36
7. Weitere Gegensätze zwischen Christentum und Buddhismus	38
8. Geschichtliche Zusammenhänge zwischen Buddhismus und Christentum	41
9. Die Anziehungskraft des Buddhismus	47

1. Einleitung

„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Mit dieser Frage kamen die Johannesjünger zu Christus. Diese Frage brennt auch heute vielen Menschen in der Seele. Nur, daß sie gar nicht mehr zu Christus fragen gehen, sondern gleich von vornherein nach einem andern Heiland sich umschauen. Dem Christentum sind sie entfremdet — ob im Einzelfall, mit oder ohne Schuld, mag Gott entscheiden — und nun spähen sie nach einem, der kommen soll, um ihnen Lebensweisheit zu bringen und die Welträtsel zu lösen. Viele unter ihnen richten erwartungsvoll ihre Blicke nach Osten, nach dem fernen Wunderland Indien, ob nicht von dort das große Licht kommen werde. Sie haben dort eine Religion entdeckt, die hat es ihnen angetan und nun versenken sie sich liebevoll in die heiligen Bücher und Überlieferungen dieses Landes. Und wenn gar ab und zu einmal ein Mahatma, ein Weiser Indiens, nach Europa kommt — mag er nun Tagore oder Gandhi heißen — dann ist das ein Ereignis, das nicht bloß alle Zeitungsreporter auf die Beine bringt und alle Zeitungen und sonstigen Publikationen mit Aufsätzen und Bildern füllt, sondern auch Tausende und Tausende dem neuen „Lichtbringer“ entgegenjubeln läßt.

Viel ist schon geschrieben und geredet worden über den Buddhismus, die reifste Frucht indischer Lebensweisheit. Unzähligemale schon ist Buddha und sein Werk der Gegenstand angestrenzter Studien gewesen. Und immer noch dringen wißbegierige Forscher ein in die Dschungeln

und Wälder Indiens, stoßen vor an seine heiligen Ströme, in denen die geheimnisvolle Lotosblume sich wiegt und Tempel und Pagoden sich widerspiegeln; steigen hinauf auf seine heiligen Berge, deren Flanken und Kuppen prachtvolle Heiligtümer tragen; klopfen an die Tore seiner Klöster, wo die Quellen indischer Weisheit sprudeln; vertiefen sich in sein jahrtausende altes Schrifttum, um dieses Landes und Volkes Seele verstehen und seine Religion kennen zu lernen. Und dann kehren sie zurück und preisen dieses Landes Schönheit und die Weisheit seiner Bewohner, seine Kunst und Religion, seine Philosophie und Kultur. Und wie der Wind Samen und Lebenskeime über alle Berge trägt, dringen Ideen und Gedanken aus dem indischen Geistesleben immer mehr und mehr in das abendländische Denken, das leider vielfach so zerrüttet und verworren ist.

Und wieder ist es unter den verschiedenen Religionen Indiens gerade der Buddhismus, der von irregegangenen Indienforschern und irregeleiteten oder absichtlich irreführenden Literaten der abendländischen Welt als der wahre Erlöser und wahre Lehrer aller Weisheit angepriesen wird. Andere sind zwar nicht gerade entzückt über Buddha und sein Lehrgut; aber sie glauben in ihm einen Bundesgenossen gegen das Christentum gefunden zu haben, dessen Hilfe sie tüchtig auswerten wollen. Die einen wie die andern suchen nun mit dem Problem des Christentums fertig zu werden. Und sie glauben, am ehesten ans Ziel zu kommen, wenn sie das Christentum in Abhängigkeit vom Buddhismus setzen, als ob Christus von Buddha Weisheit und Wahrheit entlehnt hätte und als Schüler Buddhas seinen Platz nicht über Buddha, sondern unter ihm oder höchstens neben ihm habe; als ob das Christentum nur eine Nachahmung, ein Ableger des Buddhismus wäre und den Hauptteil seiner Lehren, Einrichtungen und Gebräuche ihm zu verdanken hätte.

Es ist klar, daß solche Aufstellungen, die mit großer Kühnheit und wenig Kritik gemacht werden, an den Lebensnerv des Christentums und der katholischen Kirche rühren, indem sie die Ursprünglichkeit und Göttlichkeit Christi und seines Werkes glattweg leugnen.

Buddhistische Ideen und Gedankengänge haben, wie gesagt, schon sehr stark in das abendländische Geistesleben Eingang gefunden, besonders auch in Deutschland (Schopenhauer, Ed. von Hartmann u. a.), und haben sogar schon zur Gründung von Buddhistenklöstern, von buddhistischen Zirkeln und Propagandazentralen geführt, während eine ganze Reihe von buddhistischen Zeitschriften Buddhas Gedankengut dem Abendländer mundgerecht machen will.

Es sei in diesem Zusammenhang auch auf die starke theosophische Bewegung der Gegenwart hingewiesen, die bewußt auf der indischen Philosophie, besonders dem Buddhismus, aufbaut, wenn auch Dr. Rudolf Steiner später mit seiner „Anthroposophischen Gesellschaft“ wieder etwas mehr den Anschluß an das Christentum suchte.

Vorliegende Broschüre will ein Führer sein, der unter Vermeidung allzuvielen fachwissenschaftlichen Ballastes, aber doch mit voller Verwertung der soliden wissenschaftlichen Forschung in die buddhistische Gedankenwelt einführt und besonders auch das Verhältnis zwischen Christentum und Buddhismus klipp und klar darstellen will. Er wird den verschiedenen Fragen nicht ausweichen, wird auch das Gute im Buddhismus gerne anerkennen, nur wird man von ihm nicht erwarten dürfen, daß er die Scheuklappen einer gewissen „Wissenschaft“ anlegt und die buddhistische Brille mancher Indienfanatiker aufsetzt.

2. Indiens Philosophie vor Buddha

Jeder Strom hat sein Quellgebiet, wo die Wasser sich sammeln, die aus dem Schoß der Erde hervorbrechen, um dann von vielen Rinnsalen gespeist, immer wachsend ins Tal zu fluten. Auch die gewaltige geistige Strömung des Buddhismus hat ihr Quellgebiet. Die Wasser buddhistischer Lebensweisheit waren vielfach schon vorhanden, als Siddhartha, der Fürstensohn von Kapilavastu, die Quelle grub, aus der sie dann mit Macht hervorbrachen. Mit anderen Worten: Was Siddhartha-Buddha geschaffen hat, ist nicht etwas vollständiges Neues, Originelles. Wohl aber verstand er es, die Ideen, die er im indischen Geistesleben vorfand, zu sichten, zu verbessern, zu ergänzen und in sein philosophisches System einzubauen.

Wir müssen darum zuerst diese Ideen und Ideenkomplexe kennen lernen; dann werden wir Buddha und sein Werk besser verstehen und uns leichter ein Urteil darüber bilden können.

Der erste mächtige Ideenkomplex, der uns in der indischen Philosophie entgegentritt, ist die Vedantaphilosophie. Sie trägt ihren Namen von den Veden, den heiligen Büchern Indiens, die in ihrem letzten Teil Vedanta („Ende des Veda“) oder auch Upanischaden genannt werden.

Der Vedanta behandelt philosophische Fragen, entwickelt philosophische Ideen, allerdings noch nicht in einem eigentlichen System, sondern mehr ungezwungen, vielfach in legendenhafter Einkleidung. Erst später wurden diese

Ideen in ein System gefaßt. Buddha hat zwar diese systemisierte Vedantaphilosophie noch nicht gekannt, aber mit den grundlegenden Ideen derselben war er sehr gut vertraut; sie waren ja Gemeingut der gebildeten Inder.

Die Grundgedanken der Vedantaphilosophie sind folgende: Es gibt nur ein Brahma, ein absolutes, ewiges unpersönliches und darum auch seiner selbst unbewußtes, göttliches Sein; die Welt Dinge sind nicht in sich abgeschlossene Wesen, sondern nur die Entfaltung oder Ausstrahlung oder gar nur Erscheinungen des Brahma. Sie haben den inneren Zusammenhang mit Brahma umso mehr verloren je mehr sie ins Körperliche, Sinnliche herabgesunken sind und an dem sinnlich Wahrnehmbaren haften. Im besondern gilt dies von der Seele des Menschen, die solange dem Leiden unterworfen und unerlöst sein wird, als sie welt- und erdverbunden bleibt. Sie muß sich wieder bewußt werden, daß ihr innerstes Wesen Brahma ist. Der Weg zu dieser Erkenntnis ist Abtötung des sinnlichen Begehrens und Strebens, Weltflucht, intensivste Innenschau in die Seele hinein und in ihren Zusammenhang mit Brahma, bis die Seele auf ihrem tiefsten Grund Brahma schaut und erkennt und in dieser Erkenntnis eins wird mit Brahma. Dann ist die Seele erlöst, ist zurückgekehrt von ihren Irrwegen in die Welt zu Brahma. Das Irdische ist für sie überwunden, es geht sie nichts mehr an, berührt sie nicht mehr, kann darum auch ihre vollkommene Ruhe nicht mehr stören. Die Seele ist dann nicht mehr erdverbunden und muß darum nach dem Tod nicht mehr verkörpert werden. Ihre Wanderung ist zum Abschluß gekommen, sie ist im Unendlichen, im All-Gott untergegangen, hat sich aufgelöst im Brahma.

Die Vedanta-Philosophie ist also ausgesprochener Pantheismus, All-Gott-Lehre, mit allen Widersprüchen und aller Trostlosigkeit, die dem Pantheismus anhaften, mag er nun diese oder jene Form tragen.

Eine ganz andere Richtung schlägt die Sankhya-philosophie ein. Auch sie arbeitet den Gegensatz zwischen Puruhsa und Prakriti, zwischen Geist und Materie, Seele und Leib, scharf heraus. Auch sie sagt, daß die Verbundenheit mit dem Körperlichen, Sinnlichen, Irdischen und das daraus entspringende Begehren die einzige Quelle aller Leiden sei und daß dieses Leiden erst dann aufhören werde, wenn alles Begehren und alles Haften am Irdischen erloschen und vernichtet sei. Zum Unterschied von der Vedantaphilosophie kennt aber die Sankhya-philosophie keinen göttlichen Grund der Welt und der Seele, sie kennt kein Brahma, dessen Entfaltung und Erscheinung die Welt sein soll. Sie sieht in Puruhsa und Prakriti zwei Urprinzipien, aus denen alles geworden ist. Und diese zwei Urprinzipien, Geist und Materie haben nie zusammen gehört und werden sich nie zusammenfinden, sie werden für immer und ewig feindliche Gegensätze sein und bleiben.

Die Sankhya-philosophie ist also Atheismus und zwar in der Form des Dualismus (Lehre von zwei Urprinzipien der Welt). Auch sie weist einen Weg zur Erlösung. Die Seele muß dahin gelangen, daß sie erkennt: Leib und Seele sind zwei verschiedene Welten, die miteinander nichts zu tun haben. Die Seele ist so wesenhaft verschieden vom Leib, in den sie gebannt ist, und von der sichtbaren Natur, von der sie umgeben ist, sie ist ihnen so fremd, daß im Grunde genommen jede Einwirkung des Körperlichen auf die Seele nur Einbildung ist. Je mehr nun die Erkenntnis fortschreitet, desto besser sieht die Seele all' das ein, desto größer wird die innere Distanz zwischen Leib und Seele, desto mehr erhebt sich die Seele im Bewußtsein ihres Adels über alles Körperliche, über die ganze Sinnenwelt, bis sie ganz souverän über ihr steht, so sehr, daß alle Eindrücke und Einwirkungen der Sinne und der Körperwelt spurlos an der majestätischen Ruhe und Erhabenheit der Seele abprallen.

Der Weg zu dieser Erkenntnis ist freilich nicht so leicht und wenn man dem Yoga, einer systematisch bis ins kleinste ausgearbeiteten Methode zur Geistessammlung und Innenschau, folgen will, braucht man auf alle Fälle dazu die Geduld des Inders. Man muß lernen, in bestimmter Haltung zu sitzen, den Blick zu fixieren, in das Atemholen einen bestimmten Rhythmus hineinzubringen, die Sinnesorgane zu verschließen und noch viele andere Dinge.

Nicht so weite Verbreitung wie diese zwei großen philosophischen Systeme der Vedanta- und der Sankhyaphilosophie hat die Jainasekte gefunden. Gegründet auch von einem Fürstenson, von Vardhamana oder Mahavira in der zweiten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts hat sie in Indien vielfach festeren Boden gefaßt als der Buddhismus und hat auch die Stürme des Islam besser überstanden. Auf der Halbinsel Gudscherat ist sie heute noch die herrschende Religion und hat sich mit ihren herrlichen Tempeln und ihrem Mönchtum tief in das Volksleben eingebaut. Ihren Namen trägt sie von ihrem Stifter, der sich Jaina, „der Siegreiche“ nannte; innerlich ist sie der Sankhyaphilosophie sehr verwandt, während sie im äußeren Aufbau sehr viel Ähnlichkeit mit dem Buddhismus hat. Mit dem Nirvana der Buddhisten kann sie sich freilich nicht befreunden. Dafür verspricht sie ihren Anhängern als Ziel und Lohn der errungenen Erlösung einen Götterhimmel voll potenziertes Lust. Die Jainasekte wurde immer mehr die Religion der Seth, der reichen Großkauf-Geschlechter Indiens, besonders Gudscherats, die ihr auch zur Entfaltung ihres Kultus ungeheure Mittel zur Verfügung stellten.

Gemeinsames Gedankengut aller bodenständigen philosophischen Systeme und Religionen Indiens sind: schärfste Betonung des Gegensatzes zwischen Geist und Materie, starker Pessimismus und die Seelenwanderungs- und Karmalehre.

Wie die vorbuddhistische Philosophie Indiens das Problem von Geist und Materie löst, haben wir oben gesehen.

Die Frage, woher der düstere Pessimismus der indischen Denker und des indischen Volkes stammt, ist nicht so leicht zu beantworten. Daß ein Dreihundertmillionenvolk allgemein und durch Jahrtausende hindurch solchen Ideen huldigt und des Lebens gar nicht recht froh werden kann und will, das Leben vielmehr verneint, muß doch seinen Grund haben. Liegt dieser Grund in der Geschichte des indischen Volkes? Gewiß sind manche Blätter seiner Geschichte mit Blut und Tränen geschrieben; aber auch andere Völker haben Schweres gelitten, sind noch härtere Leidenswege gegangen als das indische, ohne daß soviel Düsterheit und Weltschmerz ihre Seele umfängen hielte. Oder liegt der Grund in der indischen Volksseele? Gewiß auch. Aber damit ist die Frage nicht gelöst, sondern nur weiter zurückgeschoben. Oder tragen die klimatischen Verhältnisse im Verein mit geographischen und geologischen Momenten die Schuld? Ohne Einfluß sind diese sicher nicht geblieben. Die glühende Sonne Indiens macht den Körper müde und die Arme schlaff, nimmt dem Geist die Schwungkraft und verurteilt ihn zum Brüten und Grübeln. Und der fruchtbare Boden, aus dem die indische Sonne ohne allzu viel Menschenarbeit reiche Frucht hervorlockt, gibt dem bedürfnislosen Inder zum Brüten und Grübeln die nötige Zeit. Aber wohl am meisten muß für den indischen Pessimismus die indische Philosophie und Religion selbst verantwortlich gemacht werden. Indien leidet furchtbar an seinen philosophischen und religiösen Anschauungen. Dieses Volk hätte andere Lehrer und Religionsstifter gebraucht, um nicht dem Pessimismus, für den die Vorbedingungen so günstig waren, zu verfallen. Und nun sind diese düsteren Gedankengänge der indischen Philosophie und Religion seit urdenklichen Zeiten immer wieder in das indische Volk hineingetragen worden, sind ihm in Fleisch und Blut über-

gegangen, sind ihm zur zweiten Natur geworden. Und anstatt im religiösen Glauben Lebensmut und Lebensfreude zu finden, findet es gerade dort den trostlosesten Pessimismus. Dazu kommt noch das furchtbare Kastenwesen, das den Inder, vorab den Mann der niederen Gesellschaftsklassen, rettungslos in seine Kaste bannt; und das nicht nur mit gesellschaftlichen, sondern auch mit religiösen Machtprüchen. Und zu all dem gehört zum eisernen Bestand der indischen Philosophie und Religion die Seelenwanderungslehre, die dem Inder auch noch den Trost des Todes nimmt und ihn immer wieder in den Kreislauf des Werdens und Leidens hineinstößt. Er sieht des Leidens kein Ende, außer wenn er dem Leben ganz abstirbt und so gleichsam als Toter unter den Lebenden weilt.

Die Lehre von der Seelenwanderung ist in Indien zwar nicht ursprünglich, aber doch uralte. Diese Lehre sagt, daß „die Seele ihren irdischen Lebensweg nicht in einem einzigen Dasein vollendet, sondern nach dem Tode in einem neuen Körper wiedergeboren wird und so oftmals ins Dasein zurückkehrt“*). Der Inder kennt eben keine Seelenläuterung im Jenseits, wie er auch keine Hölle kennt; das Gerechtigkeitsbewußtsein aber sagt ihm, daß die gute Tat Lohn, die böse Strafe verdient. Und so verlegt er nun die Bestrafung des Bösen in das irdische Leben und läßt dieses Leben so lang und so oft sich wiederholen, bis die Strafe getilgt ist. Dazu kommt noch, wie oben ausgeführt wurde, die eigenartige Erlösungslehre des Inders. Solange an der Seele noch etwas Irdisches haftet, solange sie sich noch nicht ganz herausgearbeitet hat aus der Umklammerung der Materie, kann sie nicht in Brahma aufgehen, bzw. ins Nirvana eingehen.

Die Zahl der Wiedergeburten und die Art der jeweiligen Existenzweise wird durch das Karma bestimmt. Karma

*) Sawiki, Lebensanschauungen alter und neuer Denker. 1923 I. S. 4.

heißt Tat und ist das, was der Mensch mit seinem Körper, mit seinen Empfindungen und Vorstellungen, mit seinem Erkennen und Wollen vollbringt. Das Karma gibt der Seele ihren Wert oder ihren Unwert und ihre Prägung; je nachdem die Seele durch das Karma gut oder böse, ganz geistgerichtet oder erd zugewandt erscheint, kann sie nach dem Tod in die Ruhe eingehen oder muß weiter wandern in neuer Verkörperung, in neuer Existenz, die umso niedriger und trauriger ist, je erdhafter die Seele beim Tod war. Aus diesem Glauben entspringt auch des Inders fatalistische Einordnung in das Kastenwesen. Er muß sein ganzes Leben lang in der Kaste, in der Gesellschaftsklasse bleiben, in der er geboren ist, weil er durch das Leben in dieser Kaste für die Sünden und das erdhafte Streben in einem früheren Dasein büßen muß und dieser Buße darf er sich nicht entziehen. Auch die Scheu des Inders, Tiere zu töten, findet in der Seelenwanderungslehre ihre Erklärung. Wie sollte er sich getrauen, ein Tier zu töten, in dem die Seele eines Menschen, vielleicht eines Anverwandten oder Freundes inkarniert ist!

3. Buddhas Leben

Die Frage nach den Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis über Buddha, über seine Person, seine Lehre und sein Wirken schöpfen, ist von größter Wichtigkeit für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Christentum und Buddhismus. Zwei Quellen liegen uns vor, die Sanskrit-Tradition und die Pali-Tradition. Die Schriftwerke der ersteren sind in Sanskrit geschrieben; es sind besonders die Buddhalegende Lalita Vistara und das Buddhacopos Buddhacarita. Die Sanskrit-Tradition ist im nördlichen Buddhismus beheimatet (Tibet, Nepal, China), während die in der Pali-Sprache geschriebene Pali-Tradition besonders im Buddhismus Ceylons maßgebend ist.

Die Sanskrit-Tradition ist sehr stark legendenhaft, während die Pali-Tradition uns das Bild Buddhas reiner und treuer bewahrt hat. Zur Beurteilung, ob das Christentum vom Buddhismus abhängig sei, kommt die Sanskrit-Tradition nicht in Betracht; darf darum, wenn man ehrlich sein will, auch nicht verwendet werden, aus dem einfachen Grund, weil diese Tradition „nach dem einstimmigen Zeugnis fast aller Indologen“ (Esser) aus nachchristlicher Zeit stammt. Und gerade diese Tradition enthält die meisten Parallelen zwischen Buddhismus und Christentum. Die Pali-Tradition ist älter, reicht in die vorchristliche Zeit zurück. Aber auch sie ist nicht immer verlässlich, hat sich von Legendenbildung nicht frei bewahrt und wurde erst lange nach Buddhas Tod, zum Teil erst vier- bis fünfhundert Jahre hernach, niedergeschrieben.

„Sie kann in Bezug auf Echtheit, Unverfälschtheit, historische Treue und Glaubwürdigkeit mit den Evangelien schlechterdings nicht verglichen werden“*).

Bei der Unzuverlässigkeit der Quellen und bei der starken Legendenbildung, die um Buddha tätig war, ist es nicht leicht, Dichtung und Wahrheit, Legende und wirkliche Begebenheit im Leben Buddhas reinlich zu scheiden. Geschichtlich dürfte folgendes ziemlich feststehen: Buddha, oder wie sein eigentlicher Name heißt, Siddhartha, wurde zwischen 580 bis 560 v. Chr. in Kapilavastu, dem heutigen Paderic, das am Südabhang des Himalaya, an der Grenze Nepals liegt, geboren. Sein Vater hieß Suddhodana und gehörte dem Fürstengeschlecht der Sakya an, weshalb Siddhartha auch Sakyamuni, „der Weise aus dem Geschlecht der Sakya“, genannt wurde. Die Sakyafürsten führten auch den Beinamen Gautama und auch dieser Name ging auf Siddhartha über. Er wurde gerne der Aszet Gautama genannt. Siddhartha verlor seine Mutter Maya schon bei der Geburt. Seine Jugend war die eines reichen Fürstensohnes, wie er auch in seinem äußeren Leben sich wenig unterschied von seinen vornehmen Standes- und Altersgenossen. Je mehr er in die Jahre kam, desto mehr zeigte sich bei ihm die indische Erbanlage, der Hang zum Grübeln. Dies hinderte ihn zwar noch nicht, eine Familie zu begründen, in der er ein schönes Familienleben hatte. Aber es sollte sich zeigen, daß der typisch-indische Pessimismus in der Seele dieses reichbegabten Fürstensohnes den Sieg davontragen wird über die Freuden der Jugend, das Glück der Ehe, die Genüsse des Fürstenhofes, die stolzen Hoffnungen der Zukunft. Unerwartet kam es, als Siddhartha im Alter von 29 Jahren Heimat und Familie und Reichtum verließ, um als Einsiedler und Büsser die Erlösung zu suchen.

* Esser-Mausbach, Religion, Christentum, Kirche, 1921. II. Band, 269.

Er ging in die Wälder des Magadhalandes, stellte sich dort unter die Leitung erfahrener Einsiedler aus der Brahmanenkaste, peinigte seinen Leib sieben Jahre lang in strengster Ascese, um Erlösung zu finden. Schließlich kam er zur Überzeugung, daß durch die grausamen Selbstpeinigungen die Erlösung nicht zu erlangen sei, verließ die Waldeseinsamkeit und seine Lehrer und ging andere „Erlösungswege“. Es war ein gewaltiges Ringen und Suchen in der Seele des noch jungen Mannes und endlich glaubte er, sein Ziel erreicht zu haben. Wie eine Erleuchtung kam es über ihn und im Licht dieser Erleuchtung glaubte er den Weg vor sich zu sehen, der aus allem Erdenleid und aller Unruhe zur Erlösung führe. Siddhartha ist in den jahrelangen inneren Kämpfen zum Visionär geworden. Er glaubte, zurückzuschauen über den Tag seiner Geburt in ein früheres Dasein, ja in eine ganze Reihe früherer Daseinsformen (die Lehre von der Seelenwanderung war ihm ja von Jugend auf geläufig), er sah das Wandern seiner Seele von Geburt zu Geburt und wie sie immer wieder verkörpert werden mußte, weil noch Lebensdurst in ihr war und sie immer noch am Dasein haftete. Und er sah die Möglichkeit und die Mittel, den Lebensdurst erlöschen zu lassen und dann ins Nirvana einzugehen. Das Erlebnis dieser Stunde macht ihn froh. Er will zuerst sein Glück in sich verschließen wie einen kostbaren Schatz, besinnt sich aber eines Bessern und entschließt sich auch andere, sein ganzes Volk, zu diesem Glück, zur Erlösung führen. Er zieht nun als Wanderlehrer im Tal des heiligen Gangesstromes auf und nieder, sammelt Schüler, lehrt, unterrichtet, verkündet die Botschaft des Heiles. In Benares hat er seine Lehrtätigkeit begonnen und 40 Jahre lang setzte er sie fort, geliebt von seinen Jüngern, verehrt vom Volk, getragen von der Gunst der Mächtigen. Sein Name ist längst nicht mehr Siddhartha, sondern Buddha „der Erleuchtete“. In Kusinagara kam sein Wanderleben zur Ruhe; dort starb er fast 80 Jahre alt.

Soweit die Berichte Einblick gewähren, war Buddha eine hervorragende Persönlichkeit, ein Mann von großer Seelentiefe und gewaltigem Lebensernst, dabei mild und wohlwollend gegen seine Umwelt. Es wäre ungerecht, ihn als Betrüger hinzustellen. Er war von dem, was er lehrte, wohl sicher auch überzeugt. Aber gerade sein innerer Entwicklungsgang und sein Lehrsystem zeigen uns auch, wie sehr er Kind seines Volkes war, wie stark er unter dem Bann der indischen Philosophie stand. Seine Lehrvorträge tragen ganz den Stempel seiner Persönlichkeit. An Tiefe und Schönheit, an Reichtum und Erhabenheit können sie sich freilich mit dem Evangelium nicht messen.

Gar bald und in immer steigendem Maße hat sich die Legende Buddhas bemächtigt. Sie weiß zu erzählen, daß Buddha vor seiner menschlichen Existenz im Tusita-Himmel weilte und dort die Wonne der Götter war. Sie bitten ihn (nach einer anderen Version wollten sie ihm es wehren), daß er auf die Erde herabsteige, um den Menschen den Weg zur Erlösung zu zeigen. Er willfahrt dieser Bitte, wählt die Königin Maya zur Mutter und in wunderbarer Empfängnis geht er als Lichtstrahl, oder als weißer Elefant in ihren Schoß ein. Zur Geburt dieses Wunderkindes reist die Königin mit großem Gefolge und unter dem Glockengeläute von hunderttausend Glocken nach dem Lustgarten Lumbini. Dort, unter einem blühenden Baum, kommt sie nieder, indem Buddha durch die rechte Seite ihren Schoß verläßt. Göttersöhne kommen und baden das Kind, die Gottheiten der vier Himmelsgegenden nehmen es in Empfang. Furchtbar ist der Blick dieses Kindes, das auf einer Lotosblume sitzt, wie ein Löwe schaut es um sich und mit gewaltiger Stimme verkündet es die Erlösung*). Der Einsiedler Asita kommt und sagt dem Kinde die Zukunft voraus. Die Legende weiß auch für Siddharthas Weltflucht

*) Vgl. Sawiki, Die Wahrheit des Christentums, 1921, S. 328 f.

einen Grund anzugeben. Siddhartha begegnete einst auf einem Spaziergang einem Kranken, einem Greis und bald darauf einem Leichenbegängnis und wurde so an die Hinfälligkeit und den Unwert dieses irdischen Lebens erinnert. Siddhartha Buddha hat auch, wie die geschwätzigte Legende in zweifacher Darstellung berichtet, mit Mara, dem Bösen, einen schweren Kampf zu bestehen. Nach der ersten Darstellung ruft Mara sein Heer auf gegen Buddha, der sein Reich bedroht. Mit seinen ungezählten grauenhaften Wesen sucht er Buddha in Schrecken zu jagen. Als dieses mißlingt, will er ihn durch die Verführungskünste seiner Töchter zu Falle bringen. Aber Buddha bleibt Sieger, zur großen Freude der Gottheiten des Bohdibaumes, die dem Kampfe zuschauen. Auch ein dritter Versuch hat keinen besseren Erfolg. Die zweite Darstellung der Versuchungslegende kennt nur eine zweimalige Versuchung. Mara fordert Buddha auf, sein Büsserleben aufzugeben und verspricht ihm dafür die Weltherrschaft. Wieder kommt Mara, nachdem Buddha 47 Tage gefastet hat und fordert ihn schmeichelnd auf, Speise zu sich zu nehmen, um das Leben zu retten, was Buddha zurückweist, weil das Leben ja wertlos sei.

Natürlich darf in der Buddhalegende das Wunder nicht fehlen. Mit solchen hat sie Buddhas Leben und Wirken reichlichst ausgeschmückt. Nur einige Proben: Buddha fährt in einem Topf den Ganges hinauf, stürzt sich in einen gewaltigen Strudel und dringt durch diesen Strudel in das Reich des Schlangenkönigs ein. Buddha verwandelt im Kampf mit dem Schlangenkönig seinen Leib in Feuer. Buddha läuft am Himmelszelt dahin und läßt aus einem Auge Feuer, aus dem anderen Wasser fließen, Buddha macht trübes Wasser hell, läßt fünfhundert Gefäße auf einmal erscheinen. Wenn er an Bäumen vorübergeht, fangen sie an zu blühen etc. Wir sehen, die wuchernde, groteske Phantasie des indischen Volkes ist da stark an der Arbeit gewesen.

4. Buddhas Lehre

Das heilige Buch, aus dem die Buddhisten ihres Lehrmeisters Weisheit schöpfen, ist besonders der in der Pali-sprache geschriebene „Dreikorb“, die Tipitaka. Der erste Teil, die Sutta-Pitaka, enthält die Lehrreden Buddhas; der zweite Teil, die Vinaya-Pitaka, macht uns bekannt mit den buddhistischen Mönchsregeln; der dritte Teil, die Abhidamma-Pitaka, entwickelt die Philosophie und Jenseitslehre Buddhas und gibt uns Daten aus seinem Leben.

Buddha drängt bei seinen Schülern stark auf Erkenntnis. Aber nicht alles Erkennen ist von Nutzen und darum anzustreben. Nur jenes Erkennen hat Wert, das Einsicht gewährt in die Vergänglichkeit des Irdischen und in den innigen Zusammenhang zwischen Lebensbegierde, Haften am Dasein und Leiden. Diese Erkenntnis ist die Voraussetzung für die Erlösung. Wer sich zu dieser Erkenntnis nicht durchringt, wird immer wieder und unfehlbar gewiß in den Kreislauf des Werdens, Leidens und Sterbens hineingezogen. Das Königsproblem alles Suchens und Forschens, aller Wissenschaft und Erkenntnis ist das Problem des Leidens. Im besondern muß der Mensch die „vier heiligen Wahrheiten“, kennen lernen und von ihnen ganz durchdrungen sein, und diese vier Wahrheiten lauten: „Dies, ihr Mönche, ist die heilige Lehre vom Leiden: Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint sein, ist Leiden, von Liebem getrennt werden ist Leiden, nicht Erlangen, was man begehrt, ist Leiden, kurz, das fünferlei Haften am Leben

(das Haften am Körper, an den Empfindungen, Vorstellungen, Gestaltungen und am Erkennen) ist Leiden." „Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens: es ist der Lebensdurst, der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, der Durst nach Genuß, der Durst nach Macht, der Durst nach Dascin." „Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Aufhebung dieses Lebensdurstes durch vollständige Vernichtung des Begehrens, diesen Lebensdurst fahren lassen, sich seiner entäußern, sich von ihm lösen, ihm keine Stätte geben."

„Dies, ihr Mönche, ist die heilige Wahrheit von dem Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt: es ist der heilige, achtheilige Pfad, der da heißt: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken."

Wenn wir diese vier „heiligen Wahrheiten" genauer betrachten, sehen wir, daß sie eigentlich nur der Niederschlag der altindischen Philosophie sind. In der Lehre von der Wiedergeburt weicht Buddha von der altgewohnten Fassung ab. Nach seiner Lehre gibt es nämlich gar keine Seele. Was wir Seele nennen, ist, so belehrt uns Buddha, keine geistige Substanz, kein in sich existierendes geistiges Wesen, sondern nur die Summe unserer seelischen Empfindungen und Tätigkeiten. „Was man, ihr Brüder, Seele nennt, oder Geist, oder Verstand, das wird bei Tag und Nacht entstehend und vergehend immer ein anderes." Weil es also keine Seele gibt, kann sie auch den Tod nicht überdauern. Was den Tod überdauert, ist nach Buddha einerseits die Lebensbegierde und andererseits das Karma, die Frucht der Taten des Menschen. Diese beiden sind es, die den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Existenzen herstellen und nach dem Tod zu einer neuen Wiederverkörperung führen*). Buddha war sich des Widersinnes dieser

*) Sawiki, Lebensanschauungen 1923, I 13.

Theorie jedenfalls nicht bewußt. Seelentätigkeit ohne eine Seele, die tätig ist, Lebensbegierde ohne eine Seele, die begehrt, Gedanken ohne denkendes Subjekt sind ein Unding. Nebenbei bemerkt, hat diese sonderbare Seelenlehre Buddhas in der Aktualitätstheorie moderner Philosophen „glorreiche" Auferstehung gefeiert.

Sieben Jahre hatte Buddha als Einsiedler durch schwerste Bußübungen nach Erlösung gerungen, bis er die Unmöglichkeit gesehen hat, auf diesem Weg die Erlösung zu finden. Kein Wunder, daß er später von dieser überstrengen Askese nichts mehr wissen wollte. Er verurteilt sie, wie er auch das andere Extrem, das schrankenlose Genußleben verurteilt, und wählt den goldenen Mittelweg, das „Maßhalten in allen Dingen". Was er sich darunter im besonderen vorstellt, sagt uns sein Dekalog, sein Zehn-Gebote-Gesetz. Nur die ersten fünf davon gelten jedoch für alle Menschen; die weiteren fünf binden nur die Bhikschu, die Mönche.

Die 10 Gebote Buddhas lauten: 1. Kein lebendiges Wesen töten. 2. Kein fremdes Eigentum nehmen. 3. Nicht mit der Gattin eines andern verkehren (für die Mönche ist vollständige Enthaltensamkeit vorgeschrieben). 4. Nichts Unwahres reden. 5. Keine geistigen Getränke trinken. 6. Nicht zur unerlaubten Zeit essen. 7. Nicht an Tanz und Musik teilnehmen. 8. Nicht Salbe und Schmuck gebrauchen. 9. Nicht auf einem hohen und breiten Bett schlafen. 10. Kein Gold und Silber annehmen.

Das Gebot der Nächstenliebe hat Buddha stark entwertet. Buddha verlangt nur Gerechtigkeit gegen die Mitmenschen, Sanftmut und wohlwollende Gesinnung. Die Liebe der Tat, wie Christus sie fordert, die Liebe in „Werk und Wahrheit", wie Johannes und die andern Apostel sie verkünden, kennt Buddha nicht. Und wenn der Buddhist der Not des Mitmenschen sich annimmt, hat er wohl acht zu geben, daß seine Seele nicht zu stark in Mitleid mitklinge. Er darf nicht vergessen, „daß alles Haften des eigenen

Herzens an anderen Wesen ein Sichverstricken in die Freude und darum in das Leiden der Vergänglichkeit ist. Alle Schmerzen und Klagen, alle Leiden in der Welt von mancherlei Gestalt, sie kommen durch das, was einem lieb ist; wo es nichts Liebes gibt, entstehen sie nicht. Darum möge, wer dahin strebt, wo es nicht Schmerz noch Düsternis gibt, nichts in der Welt sich lieb sein lassen^(*)). Weil nach Buddha jede, auch die gute Tat, ein Haften am Irdischen, ein Sichabgeben mit der Umwelt, in sich schließt oder voraussetzt, will Buddha eben nur passives Wohlwollen und nicht aktives Wohltun. Aus dem gleichen Grund suchen wir bei ihm vergebens eine Mahnung an die Mönche, kulturfördernde Arbeit zu leisten, wohl aber finden wir direkte Verbote solcher Arbeiten. Nicht einmal die Geistesarbeit, das Studium, will Buddha seinen Mönchen gestatten. Nur betrachten sollen sie, das „rechte Sichversenken“ üben. Für dieses „Sichversenken“ bekommt der Buddhist eine sehr eingehende Anleitung. Man würde aber ganz fehl gehen, wollte man dieses Sichversenken als eine Art religiöser Betrachtung auffassen, wie sie etwa in der christlichen Aszetik empfohlen und gelehrt wird. Nicht das göttliche Wesen, nicht seine Beziehungen zur Gottheit soll der Buddhist betrachten — Buddha ist ja Atheist — sondern sich selbst, seinen Leib in seiner Armseligkeit, seine Lebensfunktionen, seine seelischen Tätigkeiten, sein Verbanntsein ins Irdische, die Hinfälligkeit und Wertlosigkeit, ja Feindseligkeit alles Irdischen und die verschlungenen, teinen Wege, auf denen das Leid immer wieder durch die Welt- dinge über den Menschen kommt. In diesem „Sichversenken“, zu dessen Durchführung Buddha das alte Yogasystem heranzieht, spielt die Selbsthypnose eine sehr große Rolle.

Es ist klar, daß die Durchführung der Lebensgrundsätze Buddhas dem gewöhnlichen Menschen unmöglich ist. Wer

^{*}) Oldenberg, Buddha 1920, S. 344.

mitten im Leben steht, wer im harten Lebenskampf für sich und andere sorgen muß, wer durch innere oder äußere Verhältnisse darauf angewiesen ist, sich mit den Dingen der Welt zu beschäftigen, kann den Erlösungsweg Buddhas nicht gehen. Auch Buddha sah dies ein, hat aber daraus den falschen Schluß gezogen. Anstatt seine welt- und lebensfremde Moral und Aszese dem wirklichen Leben und seinen Bedürfnissen anzupassen, macht er daraus ein Monopol für die Weltflüchtigen, für seine Mönche. Nur der Mönch ist also imstande, sich zu erlösen. Laien können nur insoweit für ihre Erlösung tätig sein, als sie, als Förderer der Mönche, sich das Recht verdienen, später einmal als Mönch wiedergeboren zu werden. Diese ursprüngliche Auffassung über die Möglichkeit einer Erlösung konnte Buddha auf die Dauer nicht halten. Er mußte sie später bedeutend mildern und auch die Laien zur Erlösung zulassen, wenn sie, wie er verlangt, wenigstens angesichts des Todes die Lebensbegierde fahren lassen.

Die Frau steht, ganz entsprechend der indischen Auffassung, in der Bewertung Buddhas sehr tief. Für sie gibt es keine Erlösung, wie sie auch keinen Anteil am Mönchsleben hat. Sie ist ein Sinnenwesen, das durch Entfesselung der Sinnlichkeit nicht nur selbst dem Genußdurst nachjagt, sondern auch in anderen diesen Durst nicht erlösen läßt. Aber auch hier mußte Buddha nachgeben und den Frauen sogar den Eintritt in das Mönchsleben gestatten.

Die Erlösung ist, so lehrt uns Buddha, erreicht, wenn die „Seele“ in das Nirvana eingeht. Buddha kennt ein doppeltes Nirvana: das Nirvana im Diesseits und das Nirvana im Jenseits, auch Parinirvana genannt. Unter dem Diesseits-Nirvana versteht er die Vernichtung aller Leidenschaften, vollständige Gefühllosigkeit gegen alles Irdische, besonders auch gegen das Leiden, und einen wolkenlosen inneren Frieden. Was Buddha unter dem Jenseits-Nirvana versteht, ist schwer zu sagen, weil er es selbst nicht sagen will.

Seiner ganzen Ausdrucksweise nach zu schließen, sieht er im Jenseits-Nirvana vollständige Vernichtung, vollständiges Erlöschen. Und folgerichtig gedacht muß Buddha zu dieser Auffassung kommen. Die Seele ist ja nach ihm kein in sich existierendes Wesen, sondern nur die Summe der seelischen Tätigkeiten, und den Tod überdauern nur die Lebensbegierde und die Taten. Nun muß aber beim Erlösten diese Lebensbegierde vollständig erloschen, verschwunden sein. Was bleibt da noch übrig als das Nichts? Freilich durfte Buddha mit dieser trostlosen Aussicht nicht vor das indische Volk treten, wenn er größeren Anhang gewinnen wollte und darum hat er sich in kluges Schweigen gehüllt und meinte, der Mensch soll darüber nicht nachdenken; es sei ja für das Streben nach Vollendung belanglos, ob der Erlöste nach dem Tod aufhöre zu existieren oder nicht.

Nun, wir gewöhnliche Sterbliche glauben, daß das gar nicht so belanglos ist. Und auch die meisten Inder, auch die Buddhisten, sind anderer Meinung als ihr Meister und stellen sich unter dem Nirvana des Jenseits schon etwas mehr vor als das trostlose Nichts. Aus Rücksicht auf das indische Volk mußte Buddha auch seinen Atheismus abschwächen und durfte die altindischen Gottheiten nicht ohne weiteres in die Gerümpelkammer werfen. Er kam dem bisherigen Götterglauben dadurch entgegen, daß er diese Gottheiten auch in seinem Lehrsystem noch etwas gelten ließ. Freilich hat er sie gewaltig degradiert zu Wesen, die sich von den Menschen nur dadurch noch unterscheiden, daß sie glücklicher sind und länger leben als die Menschen.

5. Geschichtliche Fortentwicklung und innere Umbildung des Buddhismus

In den 40 Jahren seiner Lehrtätigkeit konnte Buddha sein Werk fest begründen und ausbauen, umso mehr, als er in weitgehendem Maße der Fürstengunst sich erfreute. Auch nach seinem Tode kam sein Werk nicht zum Stillstand. Der Buddhismus breitete sich immer mehr aus, und als vollends der mächtige König Asoka im 3. Jahrhundert v. Chr. die Ausbreitung des Buddhismus sich zur Lebensaufgabe machte, wurde Buddhas „Religion“ auf lange hinaus zur herrschenden in Indien. Im ersten christlichen Jahrhundert kam der erste große Rückschlag. Der Brahmanismus raffte sich zur Gegenwehr auf und es gelang ihm in der Tat, den Buddhismus aus seiner Vormachtstellung zu werfen. Die Brahmanen hatten umso leichteres Spiel, als im Buddhismus zahlreiche Spaltungen eintraten, die seine Widerstandskraft lähmten.

Im 11. und 12. Jahrhundert brach dann die zweite große Katastrophe über Buddhas Werk herein. Der Islam pochte von Westen her an Indiens Tore, und in seiner überschäumenden Jugendkraft erzwang er sich den Eintritt in das Land der Hindus. Die Todesstunde für den Buddhismus in Indien hatte geschlagen. Dafür bekam er aber Heimatrecht in den anderen asiatischen Ländern, in Tibet, China und Japan, so daß auch heute noch der Buddhismus die bedeutendste Religion Asiens ist.

Freilich hat er dieses Heimatrecht bei den außerindischen Völkern Asiens teuer erkauft; er mußte viele fremde Ele-

mente in seine Lehre und fremde Gottheiten in seinen Kultus aufnehmen.

Aber auch abgesehen davon, machte er im Lauf der Jahrhunderte einen starken Umbildungsprozeß durch. Aus dem atheistischen Lehr- und Moralsystem wurde eine Religion, aus dem Lehrer der Weisheit, dem „erleuchteten“ Siddhartha Buddha wurde ein Gott, das Nirvana Buddhas wurde in ein Paradies voll Lust und Wonne verwandelt und die gläubige Verehrung des Volkes läßt Buddha in seinem Nirvana ruhen und ewig lächeln und wendet sich den Bodhisattvas zu. Diese Bodhisattvas spielen überhaupt im späteren Buddhismus die Hauptrolle. Es sind zukünftige Buddhas, Menschen, die durch ihr früheres Leben sich würdig gemacht haben, als ein Buddha geboren zu werden. Sie weilen im Himmel, von wo sie kommen werden, um den Menschen Erlösung und Rettung zu bringen. Der Buddhist wendet sich viel lieber an die Bodhisattvas, denn diese können helfen, während Buddha in seinem Nirvana zur Ohnmacht verurteilt ist. Außer diesen menschlichen Bodhisattvas, diesen Halbgöttern, verehrt der Buddhist auch noch rein himmlische Bodhisattvas. „Sie sind eine Personifizierung der Kräfte, durch die man zur Würde und Wirksamkeit eines Buddha gelangen kann“*). Das höchste Ziel des Buddhisten ist auch nicht mehr das Parinirvana Buddhas, sondern der Himmel der Bodhisattvas, in den alle gelangen können, Mönche und Laien, Männer und Frauen, wenn sie Liebe und Verehrung für Buddha im Herzen tragen.

Die Hauptrichtungen des Buddhismus sind heute: der Buddhismus Ceylons und Hinterindiens, der der Lehre Buddhas noch am nächsten steht und ihren atheistischen Charakter im allgemeinen bewahrt hat; der tibetanische Buddhismus oder Lamaismus in Tibet und in der Mongolei.

*) Sawiki, Lebensanschauung, I 19.

Buddhas Lehre ist in ihm arg entstellt. An seiner Spitze stehen der Dalai Lama in Lhassa und der „Pantschen Erdeni“, der Großlama des Klosters Taschi Lhumpo in Westtibet; der Foismus (Fo ist das chinesische Wort für Buddha) in China, Korea und Japan.

6. Angebliche Parallelen zwischen Christentum und Buddhismus

Um beweisen zu können, daß das Christentum von Buddhismus entlehnt sei, wird eifrig nach sogenannten Parallelen, Ähnlichkeiten und Gleichheiten, gesucht. Von diesen ausgehend wird dann der Schluß gemacht: also ist das Christentum nur eine veränderte Auflage des Buddhismus. Wir wollen uns diese Parallelen im einzelnen genau ansehen. Es wird dann freilich nicht mehr so viel übrig bleiben, als manchen lieb wäre. Zuerst müssen einige grundlegende Feststellungen gemacht werden:

1. Parallelen sind noch lange kein Beweis der Abhängigkeit und Entlehnung; das wären sie erst dann, wenn sie nur durch Entlehnung erklärt werden könnten. Können sie aus den Gesetzen der Volks- und Menschenpsyche, aus dem Lehrsystem oder aus anderen inneren Ursachen erklärt werden, so muß dies auch geschehen, sonst macht man sich einer Irreführung schuldig. Man darf nicht vergessen, daß die Menschennatur im Wesen überall dieselbe ist, sich bei allen Menschen in vielfach ähnlicher Weise äußert und darum auch für das religiöse Leben bei den verschiedensten Völkern sich ähnliche Formen schafft.

2. Wie schon früher gesagt wurde, dürfen zur Beurteilung der Parallelen die späteren Quellen über Buddha nicht benützt werden, weil sie erst der nachchristlichen Zeit entstammen. Nur die Pali-Tradition des südlichen Buddhismus kommt in Betracht. Von ihr schreibt Hardy:

„Sie würde nie auf den Gedanken gebracht haben, an eine Entstehung der evangelischen Geschichte aus dem buddhistischen Kreis zu glauben*). Was übereifrige und einseitige Indologen an Parallelen zusammengetragen haben, stammt aber zum allergrößten Teil aus der unzuverlässigen, legendären Sanskrit-Tradition.

Dies vorausgeschickt, mögen nun die einzelnen „Parallelen“ zur Sprache kommen.

a) „Parallelen“ im Leben Christi und Buddhas.

„Buddha hatte ein vorweltliches Leben, ähnlich wie Christus“. — Das vorweltliche Leben Buddhas ist kein unveränderliches, göttliches Leben, wie das vorweltliche Leben Christi, des ewigen Gottessohnes, sondern nur die simple Anwendung der Seelenwanderungslehre auf Buddha. Nach indischer Auffassung hat nicht nur Buddha, sondern jeder Mensch ein vorweltliches Leben, das heißt, eine endlose Anzahl von „Geburten“.

„Buddhas Empfängnis und Geburt war jungfräulich, wie bei Christus“. — Die alten Quellen wissen von einer jungfräulichen Geburt Buddhas nichts zu berichten. Sie nennen seinen Vater und seine Mutter und erzählen auch, daß die Mutter an der Geburt Buddhas gestorben sei. Daß die Legende die Geburt Buddhas mit der Gloriele der Jungfräulichkeit umgab, ist umso weniger auffallend, als auch bei anderen vorchristlichen Heidenvölkern der Glaube an einen jungfräulich empfangenen und geborenen Erlöser zu finden ist. Wer außerdem weiß, welche Rolle das Sexualleben im indischen Volksleben und in der indischen Philosophie spielt, wird sich nicht wundern, wenn die Legende Buddha jenseits des Sexuallebens stellt. Eine ganz große Geschmacklosigkeit ist es vollends, wenn der sogenannte

*) Hardy-Schmidt, Der Buddhismus, Münster 1910.

Gandhabba in Vergleich gebracht wird mit der Kraft des Heiligen Geistes, durch die in Maria die Menschwerdung bewirkt wurde. Dieser Gandhabba ist nach der Auffassung des Inders zu jeder Empfängnis nötig. Er ist das Wesen, das von der früheren Existenz herkommt und im Augenblick des Zeugungsaktes in das neue Dasein eintritt.

„Der Einsiedler Asita sagt dem Kind die Zukunft als Erlöser voraus, ähnlich wie Simeon dem Jesukind im Tempel“. — Diese legendäre Weissagung Asitas hätte, auch wenn sie historisch wäre, nichts zu bedeuten, weil in Indien, früher vielleicht noch mehr als jetzt, so ziemlich jedem vornehmen Kind auf irgend eine Weise, meist durch Sterndeuterei, die Zukunft vorausgesagt wird. Auch, daß Asita Buddhas Bedeutung als Erlösungsbringer vorausgesagt hätte, würde sich aus der indischen Psyche unschwer erklären, kennt doch der Inder kein höheres Ziel, keinen großartigeren Beruf als Erlösung vom Leid zu bringen. Das steht in seiner Wertung höher als Schlachtenglück und Königskronen.

Buddhas Aufenthalt in den Wäldern von Uruvela läßt sich mit dem Wüstenaufenthalt Jesu nie auf gleiche Stufe stellen. Daß Buddha, dessen Seele von der düsteren Philosophie Indiens erfüllt war, Heimat und Familie verläßt, ist so menschlich und natürlich, daß darüber nichts zu sagen ist. Tausende haben es auch so gemacht. Buddha sucht in der Einsamkeit Erkenntnis, Licht, Erlösung; nicht so Christus. Buddha will der Welt entfliehen, Christus seinen Eintritt in die Welt, in das öffentliche Leben, vorbereiten. Buddha bleibt 7 Jahre lang in der Einsamkeit und unter der Leitung anderer Einsiedler und Büsser. Christus hält sich nur 40 Tage und zwar ganz allein in der Wüste auf. Buddha verzweifelt an der Möglichkeit, durch das Einsiedler- und Büsserleben Erlösung zu finden und verläßt unzufrieden und enttäuscht die Einsamkeit, während Christi Wüstenaufenthalt einen so schönen Abschluß findet.

Die Versuchungsgeschichte Buddhas hat in der alten, ursprünglicheren Fassung gar keine Ähnlichkeit mit dem Evangelienbericht über die Versuchung Jesu. Nach dieser alten Fassung bestand Buddhas Versuchung darin, daß ihm der Gedanke kam, die ihm durch Erleuchtung zuteil gewordene Erkenntnis für sich zu behalten, anstatt auch anderen Menschen den Weg der Erlösung zu zeigen. Die späteren legendären Versuchungsgeschichten Buddhas haben auf den ersten Blick wohl einige Ähnlichkeit mit dem Evangelium; genauer besehen sind sie aber nur eine poetisch-phantastische Schilderung von Buddhas Seelenkämpfen um die Erlösung. Mara, von dem Buddha versucht wird, ist nicht etwa der Teufel, sondern „die Welt, der Tod, der ganze Kreislauf des Werdens“, aus dem Buddha sich herausarbeiten will und der durch Reichtum und Genuß, durch Macht und Ehre und Sinnlichkeit Buddha immer wieder anlockt. Buddha wird auch nicht nur dreimal, sondern während seines ganzen Lebens versucht. Auch sonst enthalten die buddhistischen Versuchungsgeschichten weitaus mehr Verschiedenheiten als Ähnlichkeiten mit dem Evangelium, wie jeder einsieht, der diese Geschichten neben den Evangelienbericht stellt und dann vergleicht.

Was die Parallelen in der Lehrtätigkeit betrifft, daß nämlich Buddha, ähnlich wie Christus, lehrend im Land herumzog, Jünger um sich sammelte, einen Lieblingsjünger, Ananda, hatte und einen Verräter in seiner Schar finden mußte, so ist nur das eine zu sagen, daß das Lehren und das Heranziehen von Jüngern nicht nur für Buddha und Christus, sondern für alle, die Ideen verbreiten wollen, der gegebene Weg dazu ist. Wer für seine Ideen werben will, darf sich nicht einkapseln, sondern muß hinaus und hinein in das Volk, muß in einer Jüngerschar sich vielfältigen und Apostel sich heranbilden. Und daß in einer Jüngerschar ein Lieblingsjünger sich befindet, einer der den Meister besser versteht und ihm treuer anhängt, als die anderen, hat

sich in der Weltgeschichte wahrscheinlich schon öfters abgespielt als nur bei Christus und Buddha! Mit solchen Lappalien sollte man nicht kommen. Auch Verräter kennt die Geschichte im Leben großer Männer genug, da müßte man gar nicht den Verräter Devadatta aus Indien herbeiholen, um ein Gegenstück zu Judas zu haben. Übrigens hinkt der Vergleich zwischen Devadatta und Judas. Devadatta verkauft seinen Meister Buddha nicht; seine Verräterei besteht darin, daß er ihm entgegenarbeitet und in die Jüngerschar eine Spaltung hineinbringt. Wo bleibt da die Ähnlichkeit mit dem Verrat des Judas?

Es sei auch darauf hingewiesen, daß Buddha 40 Jahre lehrte und Christus höchstens drei; daß Buddha sich der Gunst der Mächtigen, der Fürsten, erfreuen konnte, während Christus gerade mit den Mächtigen und Höheren des Volkes immer wieder zusammenstoßen mußte.

Buddhas legendäre und phantastische Wunder neben Christi historische und erhabene Wunder stellen kann nur einer, der, wie gesagt, die Buddhistenbrille aufgesetzt hat.

Nebenbei sei daran erinnert, daß die alten Überlieferungen von Wundern Buddhas nichts wissen. Ihnen ist Buddha keine Gottheit, die Wunder wirkt, sondern nur der „Weise“, der „Erleuchtete“, der nach vielen vergeblichen Versuchen den Weg zur Erlösung gefunden hat, diesen Weg selbst gegangen ist und auch anderen diesen Weg gezeigt hat.

b) „Parallelen“ in der Lehre Christi und Buddhas.

Weil die Ausbeute an Parallelen im Leben Christi und Buddhas so mager ist, sucht man nach solchen in der Lehre der beiden Religionsstifter. Wir wollen auch diese angeblichen Parallelen uns einmal genauer ansehen.

„Buddha lehrt ähnlich wie Christus, Erlösung“. Gewiß lehren beide, Christus und Buddha Erlösung, das leugnen

wir gar nicht. Aber die entscheidende Frage ist die: Was versteht Christus und was versteht Buddha unter Erlösung. Und da gehen die Wege beider vollständig auseinander.

Buddha will in erster Linie vom Leiden erlösen, das ihm das eigentliche Übel ist. Daß es noch größere Übel gibt als nur das Leiden, daß das Leiden für den Menschen auch viel Nutzen in sich schließen kann, daß man durch das Leiden zu einem Heiligen heranreifen kann, weiß Buddha nicht zu fassen. Für das eigentliche Übel im christlichen Sinn, für die Sünde, hat Buddha von seinem atheistischen Standpunkt aus kein Verständnis. Ihm gilt die Sünde nicht als Übel in sich, sondern nur insoferne, als sie immer wieder den Menschen ins Irdische verstrickt und ihm Leiden bringt. Christus will von der Sünde erlösen, nicht vom Leiden. Das Leiden werden wir tragen müssen, so lange wir leben. Christus gibt uns wohl durch seine Lehre, sein Beispiel und seine Gnade Lebenshilfen, um das Leiden tragen zu können, aber uns befreien von ihm, hier in diesem Leben schon, wird er uns nicht, weil wir „dieses alles leiden müssen, um in das Leben einzugehen“.

Die Befreiung vom Leiden ist nur Akzessorium, nur das Unwesentliche an der Erlösung durch Christus und wird uns als Beigabe gegeben, wenn wir das Endziel der Erlösung, die Vereinigung mit Gott im Himmel erreicht haben. „Suchet zuerst das Reich Gottes und all' das wird euch dazu gegeben werden“. Dieses Christuswort gilt auch hier. Das Ziel der Erlösung ist bei Buddha das Nirvana, hier auf Erden absolute Indifferenz und Gefühlslosigkeit, ein dem Leben Abgestorbensein, drüben, nach dem Tod, ein großes Fragezeichen, Vernichtung oder doch wenigstens ewige Erstarrung in dieser Indifferenz und Gefühlslosigkeit. Christus will uns nicht vom Leiden erlösen, sondern nur von den Verirrungen des Lebens. Wir sollen die Welt Dinge gebrauchen, sollen arbeiten, uns regen und umtun, aber alles nach den Normen des göttlichen Sittengesetzes. Nicht das

Leben ist schlecht, sondern der Mißbrauch des Lebens, nicht die irdischen Dinge sind zu verdammen, sondern die falsche gottwidrige Verwendung derselben. Der Mensch darf das Irdische lieben, darf sich selbst lieben, nur muß er Gott über alles lieben. Das Ziel der Erlösung ist nicht Überwindung, Ertötung dieses Lebens, sondern die Liebe zu Gott in gnadenvoller Verbindung mit ihm und in treuer Beobachtung seiner Gebote.

Von der Sünde erlösen, mit Gottes übernatürlichem Leben erfüllen, vor dem Rückfall in die Sünde bewahren und zur ewigen Vereinigung mit Gott im Himmel führen, das ist das Erlösungsziel Christi.

Zu dieser Erlösung führt freilich nicht der Weg, den Buddha zeigt. Buddha lehrt die Aufhebung des ganzen Ich, alles Strebens und Regens, ein Zurückziehen aller Wünsche und wo möglich auch Handlungen aus dem irdischen Leben. Nach christlicher Lehre ist dies eine Verirrung, Christus lehrt wohl die niederen Triebe beherrschen, aber nicht ertöten und ausrotten (was praktisch auch unmöglich ist) lehrt die Freiheit und Herrschaft des Geistes über die Leidenschaften, verlangt aber auch von uns, daß wir unsere Kräfte entfalten, die Talente gebrauchen und nicht vergraben.

Buddha lehrt Selbsterlösung, Christus Erlösung durch den Gottmenschen. Freilich muß der Mensch selbst auch zur Erlösung seiner Seele mitwirken, insofern er nämlich die durch Christus vollzogene objektive Erlösung subjektiv sich aneignen muß.

„Buddha und Christus warnen doch in gleicher Weise vor den irdischen Dingen“. Daß sie in gleicher Weise vor den irdischen Dingen warnen, ist nicht wahr. Buddha warnt davor, weil ihm alles Irdische schlecht und eine Leidensquelle ist. Christus warnt davor, weil manche die irdischen Dinge über die ewigen stellen und den irdischen Dingen die Freundschaft und Vereinigung mit Gott opfern,

und das ist verkehrt. Gott und die ewigen Dinge sind dem Zeitlichen an Wert unendlich überlegen und müssen von uns an erste Stelle gesetzt werden. Das hindert aber nicht, daß Christus und seine Kirche auch die irdischen Dinge, irdisches Schaffen, irdische Freuden erlauben, ja segnen. Dadurch ist das Christentum eminent kulturfreundlich und kulturfördernd, während der Buddhismus seinem ganzen Wesen nach kulturfremd, kulturfeindlich, kulturzerstörend ist.

„Der Buddhismus hat seine 10 Gebote, ähnlich wie das Christentum“. Insofern diese Gebote sich mit den 10 Geboten Gottes treffen, enthalten sie nichts anderes, als Forderungen des natürlichen Sittengesetzes, das Gott in die Natur der Menschen hineingelegt hat. Wir finden darum diese Gebote auch bei anderen heidnischen Völkern, die gewiß nicht in den Verdacht kommen, sie dem Christentum zur Verfügung gestellt zu haben. Es sei nur hingewiesen z. B. auf die Pygmäenvölker, die von den Geboten des natürlichen Sittengesetzes eine erheblich höhere und umfassendere Vorstellung haben, als der Buddhismus. Von den 10 Geboten Buddhas wird man ferner 7 in den Geboten Gottes vergebens suchen, wie auch andererseits das 1., 2., 3., 4., 8., 9. und 10. Gebot Gottes im Dekalog Buddhas fehlen. Das Christentum kennt in seinen 10 Geboten auch keine Doppelmoral für Laien und Mönche, während Buddha nur auf 5 seiner Gebote die Laien verpflichtet.

„Buddha empfiehlt ähnlich wie Christus, die Jungfräulichkeit.“ Gewiß, er empfiehlt sie, aber nicht wie Christus, als sittliche Tugend, durch die der Mensch ganz für Gott frei wird, sondern deshalb, weil Liebe und Sexualleben ans Irdische fesseln und dadurch die Erlösung verhindern.

„Buddha ist, wie Christus, der Lehrer der sozialen Gleichheit.“ Buddha hat zwar Angehörige aller Kasten in seinen Mönchsorden aufgenommen, aber für die Aufhebung der Kasten in der Laienwelt hat er nichts getan. Eine Betonung und erst recht eine Begründung der Men-

schenrechte, wie sie Christus gegeben hat, suchen wir bei Buddha vergebens. Darum hat das Christentum eine gewaltige soziale Bewegung hervorgerufen und die menschliche Gesellschaft durch Aufhebung der Sklaverei, Verkündigung der Menschenrechte, Hebung der Frau, Schutz des Kindes usw. von Grund auf umgestaltet, während Indien heute noch sein Kastenwesen hat, wie vor 2500 Jahren, als Buddha lebte.

Auch die Nächstenliebe, die Buddha gelehrt hat, ist nur ein Zerrbild der christlichen Nächstenliebe. Das Wohlwollen des Buddhisten ist nichts anderes, als feiner Egoismus; das Sichhineinleben in die Not des Nächsten ist dem Buddhisten widerraten, die Auswirkung der Nächstenliebe in caritativer Tätigkeit durch Buddhas Lehre gründlich verleidet.

c) Parallelen in religiösen Einrichtungen.

Die religiösen Einrichtungen im Christentum, wie z. B. Beicht, Ordenswesen, Gebrauch religiöser Gegenstände etc. entsprechen so sehr der Natur des Menschen, daß solche Einrichtungen in dieser oder jener Form bei verschiedenen Völkern ganz unabhängig von einander entstehen können und auch entstanden sind. Auch darf man nicht nur auf die äußere Handlung und Gestaltung schauen, sondern muß auf Inhalt und Geist achten; und in dieser Hinsicht obwalten zwischen Buddhismus und Christentum außerordentlich große Unterschiede. Wer z. B. die buddhistische Gebetsmühle dem Rosenkranzgebet gleichsetzt, zeigt nur, daß er die Gebetsmühle oder den Rosenkranz oder beides zusammen nicht kennt. Und wer im christlichen Ordenswesen nur eine Nachahmung des buddhistischen Bonzentums sieht, verrät damit, daß ihm Ursprung, Wesen, Ziel und Geschichte des christlichen Ordenslebens ebenso fremd und unbekannt sind, wie irgend ein Bonzenkloster in den Wäldern von Tibet.

Daß der Buddhismus seinen Mönchen, in denen der indische Grübler vielfach potenziert ist, eine Art seelischer Aussprache, eine Art Beicht gegeben hat, ist nur ein Beweis, daß in ihm vielfach doch noch mehr Vernunft steckt, als in manchem europäischen Gehirn, das dem Beichtinstitut der katholischen Kirche ratlos und verständnislos gegenüber steht. Auch das begreifen wir, daß der Buddhist ein Symbol seines Glaubens sich geschaffen hat; es ist das Rad. In ihm sieht er den Kreislauf des Lebens versinnbildet, den er endlich durch die Selbsterlösung zum Abschluß bringen will.

Wer sich endlich an den buddhistischen Gebetsfahnen und Glocken stößt, dem sei verraten, daß sie ganz anderen Sinn und Zweck haben, als im Gebrauch des christlichen Volkes. Unsere Glocken und Kirchenfahnen dienen dazu, den gemeinsamen Gottesdienst etwas feierlicher zu gestalten und zugleich durch ihre Ton- und Bildersprache, Herz und Sinn himmelwärts zu heben. Dem Buddhisten sind die Gebetsfahnen Weihgaben an Buddha oder an die Bodhisattvas oder an andere Gottheiten, während der Klang der Glocken die Geister mit Freude und Wohlwollen erfüllen soll. Wir rufen mit unseren Glocken das Volk zum Gottesdienst zusammen. Dem Buddhisten ist diese Glockensprache fremd; er kennt ja keinen gemeinsamen Gottesdienst und kein gemeinsames Beten. Da kann jeder zur Glocke kommen, mit einem Holz an ihren Mantel schlagen und so die Geister herbeirufen, daß sie Zeugen seiner Andacht sind. Übrigens sind Glocken und Fahnen für das Christentum ganz unwesentlich. Es hat lange Zeit keine gehabt und sie könnten auch wieder verschwinden, ohne daß dadurch an Christi Werk und Lehre ein Jota geändert würde.

7. Weitere Gegensätze zwischen Christentum und Buddhismus

Hat schon die Besprechung der angeblichen Parallelen die fundamentalen Gegensätze zwischen Christentum und Buddhismus aufgezeigt, so werden diese Gegensätze noch vertieft, je mehr wir auf die Sache eingehen und den Vergleich zwischen Christentum und Buddhismus durchführen.

Christus ist Gottmensch, vereinigt in seiner göttlichen Person die göttliche Natur, die er von Ewigkeit besitzt, mit der menschlichen, die er in der Zeit angenommen hat. Buddha ist nur Mensch und will es nur sein. Und auch die Legende schreibt ihm nicht göttliche und menschliche Natur zu, sondern läßt ihn vor der irdischen Existenz nur Gott, in der irdischen nur Mensch, in der nachweltlichen wieder nur Gott sein.

Christus verlebte eine arme Jugend und bleibt ehelos; Buddhas Jugend ist von Reichtum und Glanz umgeben, dem er erst mit 29 Jahren entsagt. Er war verheiratet und hatte einen Sohn, Rahula.

Christus ist von Anfang an eine vollendete, abgeschlossene Persönlichkeit. Bei ihm gibt es kein Schreiten vom Dunkel ins Licht, vom Zweifel zur Wahrheit, von der Unrast zur Seelenruhe. Buddha ist Wahrheitssucher und Erlösungssucher und geht lange Zeit verzweifelt falsche Wege, bis er endlich den richtigen gefunden zu haben glaubt.

Christus starb am Kreuz, in der Blüte der Jahre, eines gewaltsamen Todes und stand von den Toten auf. Buddha

starb eines natürlichen Todes im hohen Greisenalter und stand nicht von den Toten auf, wollte auch nicht. Er sah ja gerade die Erlösung von der Wiederverkörperung und das Nirvana als einziges Ziel seines Lebens an.

Christi Lehre ist vollendeter Theismus, höchster, reinsten Gotteagleube; Buddhas Lehre ist Atheismus, Unglaube, religionslose Ethik.

Christus wird nicht müde, die Menschen an ihre unvergängliche, substanzielle Seele und deren Wert zu erinnern. Buddha kennt keine solche Seele.

Christus lehrt den wesentlichen Unterschied zwischen Tier und Mensch. Buddha kennt keinen solchen Unterschied. Wer in diesem Leben Mensch ist, kann im nächsten Tier, in einem anderen wieder Pflanze, in einem vierten wieder Mensch sein.

Christus, seine Person, sein Tod, seine Auferstehung sind Zentraldogmen des Christentums, mit denen das Christentum steht und fällt. Buddhas Person und Tod spielen in seiner Lehre gar keine Rolle.

Christus ist der einzige Erlöser. Siddhartha Buddha ist ein Erlöser unter vielen, nur ein Buddha unter vielen.

Christus lehrt, daß der Tod des Menschen für seine ganze Ewigkeit entscheide. Buddha weiß nichts von diesem Ernst des Todes. Nach seiner Lehre stirbt der Mensch ja nicht nur einmal, sondern oft, und immer wieder kommt er zur Welt, bald in dieser, bald in jener Form. Und dieser ständige Kreislauf von Geborenwerden und Sterben kommt erst dann zur Ruhe, wenn die „Seele“ ganz rein von allem Irdischen ist und gar keinen Lebensdurst mehr in sich trägt. Dann kommt der letzte Tod und mit ihm das Eingehen in das Nirvana. Buddha verlegt also die ganze Seelenläuterung in das Diesseits, wie auch die ganze Sanktionierung seines Sittengesetzes auf dem Diesseits ruht. Das Christentum kennt Seelenläuterung im Jenseits und eine ewige Hölle.

Vollständig fremd ist Buddha der Begriff des Übernatürlichen. Er kennt keine Gnade, kennt keine Sakramente, kennt kein Gebet, kennt kein übernatürliches Seelenleben, während das Christentum in erster Linie die Welt des Übernatürlichen ist. Fremd ist ihm auch das Opfer, das im Christentum das Herzstück ist: das Opfer Christi am Kreuz und seine geheimnisvolle Wiederholung im Meßopfer.

Wer alle diese fundamentalen Gegensätze in Betracht zieht, dem ist es ein Rätsel, wie man das Christentum mit dem Buddhismus in Beziehung bringen kann. Ein Rätsel ist es auch, warum das Christentum beim Buddhismus hätte in die Schule gehen sollen und was es dort hätte lernen und entlehnen sollen. Was der Buddhismus Gutes an sich hat, hat das Christentum auch, nur noch in reinerer, höherer und vernunftgemäßerer Form. Das Christentum geht aber über den Buddhismus noch weit hinaus und ist ihm auf allen Linien überlegen, sowohl durch die Größe seines Stifters, als auch durch seinen Lehrinhalt, seine Moral und seine wunderbare Kulturkraft, wie es auch dem Menschen ungleich wertvollere Lebenshilfen zu bieten vermag, als der Buddhismus.

8. Geschichtliche Zusammenhänge zwischen Buddhismus und Christentum

Es wurde auch der schüchterne Versuch gemacht, geschichtliche Zusammenhänge zwischen Buddhismus und Christentum herauszukonstruieren.

Es wird hingewiesen auf den Handelsverkehr zwischen Morgenland und Abendland. Daß ein solcher Handelsverkehr stattfand, soll nicht geleugnet werden. Daß speziell zwischen Palästina, der Heimat des Christentums, und Indien solche Beziehungen bestanden hätten, dafür fehlt jeder Beweis. Die jüdischen Chroniken, die sonst nicht so schweigsam sind, wissen nichts von Handelszügen nach Indien. Es mag ja sein, daß einzelne, unternehmungslustige Juden ihre Handelsreisen auch nach Indien ausdehnten. Es fehlt aber jede, auch die leiseste Spur, daß dadurch irgendwie indische Einflüsse nach Palästina und ins junge Christentum übertragen worden wären. Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts erwähnt Tertullian die indischen Büsser, aber in einer Form, die einen scharfen Trennungsstrich zwischen Indien und Christentum zieht. „Wir sind doch keine Brahmannen oder indische Gymnosophisten, Waldmensen, die mit dem Leben gebrochen haben.“ (Apol. c. 42.) Man muß sich auch sehr wohl vor einem Trugschluß hüten. Da heißt es: „Es könnte eine Beeinflussung durch den Buddhismus stattgefunden haben“ und ein paar Sätze später lesen wir schon: „Also hat eine Beeinflussung stattgefunden“. Die Beweise, die zwischen die zwei Sätze hinein gehören würden, schenkt man sich!

In einer ceylonesischen Chronik des 5. nachchristlichen Jahrhunderts, dem Mahavamsa, lesen wir, daß im 2. vorchristlichen Jahrhundert in Ruanwelli in Indien die Grundsteinlegung des Maha-Stupa stattgefunden habe und zu dieser Feier hätten sich auch 30.000 buddhistische Mönche aus Alasanda, der Hauptstadt von Yavana, eingefunden. Diese Notiz ist sehr verdächtig. Verdächtig ist die phantastische Zahl von 30.000 Mönchen in einer einzigen Stadt; verdächtig ist auch der lange Zeitraum von 7 Jahrhunderten zwischen dem angeblichen Faktum und der Aufnahme in die Chronik. Ganz und gar aber unmöglich ist es — wie es geschehen ist — in diesem Alasanda das Alexandrien in Ägypten, zu sehen. Man lese nur nach, wie Clemens von Alexandrien, der als erster christlicher Schriftsteller Buddha erwähnt, über Buddha und sein Werk spricht. Hätte es in Alexandrien selbst seit Jahrhunderten schon eine starke Buddhisten-Gemeinde gegeben, hätte Clemens anders darüber geredet. Vielleicht meint die Chronik das Alexandrien im Kaukasus, wenn überhaupt in dieser Notiz ein historischer Kern liegt.

Große Freude hat es in den Kreisen mancher Buddhafreunde und Vertreter der Abhängigkeitstheorie (des Christentums vom Buddhismus) hervorgerufen, als man im Helden des Barlaam-Josaphat-Romans keinen andern als den Stifter des Buddhismus wiederzufinden glaubte. Und als dann gar noch Josaphat in das römische Martyrologium (Ausgabe von 1783) aufgenommen wurde, war die Freude voll. Der Roman schildert, wie König Abenner seinen Sohn Josaphat (oder Joasaph) vom Christentum fernhalten will, ihm zu diesem Zweck herrliche Paläste baut und alles irdische Elend seinen Augen zu entziehen sucht; wie Josaphat durch den Anblick eines Blinden, eines Greises und eines Toten Einblick bekommt in die Hinfälligkeit des Irdischen. Jetzt beginnt er zu grübeln, die Welt hat ihren Zauber für ihn verloren, der Einsiedler Barlaam führt ihn

in den christlichen Glauben ein. Josaphat wird Christ, leistet auf die Krone Verzicht, bekehrt die Boten, durch die ihn der Vater dem Christentum abwendig machen will, endlich den Vater selbst und das ganze Reich. Dann begibt er sich in die Wüste und stirbt den Tod eines Heiligen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser christliche Josaphat keine geschichtliche Persönlichkeit ist, sondern eine legendäre Gestalt, zu deren Ausschmückung die Legende von Buddhas Jugend verwendet wurde. Der Geist der aus dem Roman spricht, ist vollständig christlich.

Für unsere Frage, ob dieser Roman eine Abhängigkeit des Christentums vom Buddhismus beweist, ist nur das eine wichtig, daß er erst im 7. nachchristlichen Jahrhundert entstanden ist, also in einer Zeit, wo das Christentum schon seit 6 Jahrhunderten bestand! Wenn Josaphat in das römische Martyrologium aufgenommen wurde, so ist dies eben ein historischer Irrtum, der mit der Irrtumslosigkeit der Kirche in Glaubens- und Sittenlehre nichts zu tun hat. Das Martyrologium wurde von der Kirche schon wiederholt revidiert und von eingeschlichenen Irrtümern gereinigt.

Ein letzter Versuch, eine historische Brücke zu schlagen zwischen Christentum und Buddhismus und die beiden Weltreligionen über diese Brücke hin zusammenzuführen, hat Pischel unternommen*). Bekanntlich war im christlichen Altertum das Fischsymbol sehr beliebt. Es versinnbildete bald Christus, den göttlichen Ichthys (= Fisch), bald die Gläubigen, die im Gnadenstrom des Taufwassers schwimmenden Fischlein. Hier kommt besonders erstere Bedeutung in Betracht. Pischel behauptet nun und will beweisen, daß das Fischsymbol der Urchristenheit aus Indien entlehnt worden sei. In Indien sei der Fisch das Symbol des Gottes Vischnu, der, wie die Sage berichtet, die Menschen aus

*) „Der Ursprung des Fischsymbols“, Sitzungsbericht der Königl. preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1905, 506 ff.

der großen Flut gerettet habe. Die Buddhisten hätten nun dieses Symbol übernommen und schließlich hätten es auch die Christen kennen gelernt. Pischel hat in seiner Beweisführung große Fehler gemacht. Fürs erste hätte er das Beweismaterial aus der vorchristlichen Zeit oder doch aus der Entstehungszeit des Christentums herbeischaffen müssen. Denn es handelt sich ja immer um die Frage: ist das Christentum vor 1900 Jahren aus dem Buddhismus entstanden oder nicht? Pischel aber verwendet vielfach Material aus dem 7., 11. und 13. Jahrhundert nach Christus, wie Dahlmann ihm nachgewiesen hat. Dann hätte Pischel den Beweis liefern müssen, daß das Fischsymbol in frühester Zeit von Indien in die christlichen Länder kam. Denn dort finden wir es, wie die berühmte Aberkios-Grabschrift beweist, spätestens schon im Jahr 180 n. Chr. Dieser Beweis mißlingt Pischel vollständig. Er kann die Möglichkeit der Übernahme nur bis ins 5. Jahrhundert zurück beweisen. Zwischen 180 und 400—500 ist aber eine große Lücke. Und wenn Pischel sagt, daß die Literatur jener Zeit nur mangelhaft erhalten sei und in den verlorengegangenen Schriftwerken wohl manche Beweise für seine Hypothese zu finden gewesen wären, macht er sich seine Sache sehr leicht. Es sprechen auch verschiedene innere Gründe gegen eine solche Übernahme des Fischsymbols aus dem Buddhismus. Darauf einzugehen ist nach dem Gesagten überflüssig, um so mehr, als der Ursprung des christlichen Fischsymbols nicht im Dunkeln liegt, sondern durch Dölgers tiefeschürfende Arbeiten klargestellt ist*). Nach Dölger ist das christliche Fischsymbol ein sogenanntes Oppositionssymbol gegen das Fischsymbol des Atargatiskultus, durch das die Christen sagen wollten: Wir haben den wahren Fisch, der uns mehr heiligt, als eure Priester durch den Fisch der Atargatis geheiligt werden. Die rasche und ungeheure Verbreitung

*) „Indische Fahrten“. Herder, Freiburg 1908, II S. 99 ff.

aber verdankt das Fischsymbol wohl der sinnreichen Deutung der einzelnen Buchstaben des griechischen Wortes Ichthys: Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser. So sind denn alle Versuche, dem Christentum seine Ursprünglichkeit und Göttlichkeit abzusprechen, gescheitert, alle Entlehnungs-„beweise“ zusammengebrochen. Das Christentum ist eine selbständige, von Jesus Christus ins Dasein gerufene Schöpfung und verdankt weder seine Lehre, noch seine Einrichtungen dem Buddhismus. Wohl sind in nachchristlicher Zeit buddhistische Einflüsse im Abendlande bemerkbar und verschiedene apokryphe Schriften tragen unleugbar buddhistische Züge an sich, besonders, wo sie uns so verdächtig viel zu erzählen wissen über die Kindheit und Jugend Jesu. Die Kirche hat diese Schriften aber immer abgelehnt und als Fälschungen gebrandmarkt.

Im Anschluß an diese Ausführungen sei noch das eine betont: wenn Ähnlichkeiten zwischen Christentum und Buddhismus bestehen, muß nicht gerade das Christentum entlehnt haben. Es ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß das Christentum der gebende Teil war. Diese Möglichkeit muß umsomehr festgehalten werden, als der Buddhismus in den nachchristlichen Jahrhunderten bis herauf in die Neuzeit Umwandlungen und Überarbeitungen durchgemacht hat. Und wie er aus anderen Religionen Elemente in sich aufgenommen hat, kann er auch aus dem Christentum, das ja schon frühzeitig durch Missionäre nach Indien verpflanzt wurde, Lehren und Einrichtungen übernommen haben. Ganz auffallend ist das Resultat, zu dem der feinsinnige und scharfsichtige Beobachter und Indienforscher, P. Josef Dahlmann S. J. in seinen Untersuchungen gekommen ist. Zusammenfassend schreibt er: „Zwei Tatsachen sind sicher: erstens, unter dem indisch-parthischen König Gundapharna drang das Christentum in die von ihm teils ererbten, teils eroberten Gegenden des Indus und Kabulgebietes ein; zweitens, um dieselbe Zeit wo das Christentum

unter Gundapharna in das Kabultal eindrang, begann sich in Gandhara (im Tal des oberen Kabul) jener Wandel in Kultus und Kunst zu vollziehen. Derselbe Buddha, dessen Gestalt ängstlich vermieden wurde, erscheint mit einem Male in den Denkmälern der buddhistischen Kunst, und zwar nicht als Herold der Erlösung, wie in der altbuddhistischen Legende, sondern wie in der Erlösungsbotschaft der Evangelien, als Gott und Heiland der Welt. Er erscheint als Gott und Erlöser nicht im indischen Gewande, sondern in einem Gewande, wie es während der ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit in Antiochia und Alexandria, in Jerusalem und Rom von den höheren Klassen getragen wurde. Und nicht bloß Buddha erscheint in der römischen Kleidung, sondern auch die ihn umgebenden Jünger, während gleichzeitig die Kunst der römischen Kaiserzeit, wie sie in Syrien blühte, ihre Ornamente hergibt, um die Bilder in einem der indischen Kunst fremden Rahmen zu fassen und die Szenerien aus der alltäglichen Sphäre des Hindulebens in eine neue höhere Sphäre zu erheben**). Sicher ist nach den Untersuchungen Dahlmanns, daß Lebensgewohnheit und Kunst des Westens hier auf den Buddhismus eingewirkt haben, höchst wahrscheinlich, daß auch die religiöse Umwandlung des Buddhismus des Indusgebietes auf westlichen, im besondern auf christlichen Einfluß zurückzuführen ist.

*) „Indische Fahrten“, Freiburg 1908, II S. 157.

9. Die Anziehungskraft des Buddhismus

Eine letzte Frage harret noch der Beantwortung: Wie ist es zu erklären, daß der Buddhismus mit seinem weltfremden Wesen, seiner Verneinung des Lebens und seiner Kulturfeindlichkeit im Abendland soviel Anklang findet?

Vorausgeschickt muß werden, daß der buddhistische Einfluß, wie er sich in der Gegenwart bemerkbar macht, in der glaubensfrohen und glaubensstolzen Zeit des Urchristentums oder des Mittelalters nicht möglich gewesen wäre. Zuerst mußte durch Glaubensspaltung, „Aufklärung“ und Materialismus mit seinem Gefolge von Elend die abendländische Seele zermürbt werden, sonst hätte sie sich nie dem Buddhismus geöffnet.

Von jeher hat das Morgenland auf das Abendland den Zauber des Neuen, Geheimnisvollen ausgeübt. Es sei nur erinnert an die Mysterien-Religionen, die zeitweilig im römischen Reich die alten Götter verdrängten, an die verschiedenen Irrlehren, die vom Morgenland ausgegangen sind. Und wie oft führen uns Schriftsteller und Dichter in die Märchenländer des Ostens und suchen seinen geheimnisvollen Reiz auf uns wirken zu lassen; so hat es auch die Lebensweisheit der indischen Brahmannen und Buddhisten unseren Christus entfremdeten Kreisen angetan und das Märchenland Indien soll auch in religiöser Hinsicht seinen Zauber herleihen, damit der abendländische religiöse Nihilismus seine Blößen und seinen Jammer damit verdecken kann.

unter Gundapharna in das Kabultal eindrang, begann sich in Gandhara (im Tal des oberen Kabul) jener Wandel in Kultus und Kunst zu vollziehen. Derselbe Buddha, dessen Gestalt ängstlich vermieden wurde, erscheint mit einem Male nicht als Herold der Erlösung, wie in der altbuddhistischen Legende, sondern wie in der Erlösungsbotschaft der Evangelien, als Gott und Heiland der Welt. Er erscheint als Gott und Erlöser nicht im indischen Gewande, sondern in einem Gewande, wie es während der ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit in Antiochia und Alexandria, in Jerusalem und Rom von den höheren Klassen getragen wurde. Und nicht bloß Buddha erscheint in der römischen Kleidung, sondern auch die ihn umgebenden Jünger, während gleichzeitig die Kunst der römischen Kaiserzeit, wie sie in Syrien blühte, ihre Ornamente hergibt, um die Bilder in einem der indischen Kunst fremden Rahmen zu fassen und die Szenerien aus der alltäglichen Sphäre des Hindulebens in eine neue höhere Sphäre zu erheben**). Sicher ist nach den Untersuchungen Dahlmanns, daß Lebensgewohnheit und Kunst des Westens hier auf den Buddhismus eingewirkt haben, höchst wahrscheinlich, daß auch die religiöse Umwandlung des Buddhismus des Indusgebietes auf westlichen, im besondern auf christlichen Einfluß zurückzuführen ist.

*) „Indische Fahrten“, Freiburg 1908, II S. 157.

9. Die Anziehungskraft des Buddhismus

Eine letzte Frage harret noch der Beantwortung: Wie ist es zu erklären, daß der Buddhismus mit seinem weltfremden Wesen, seiner Verneinung des Lebens und seiner Kulturfeindlichkeit im Abendland soviel Anklang findet?

Vorausgeschickt muß werden, daß der buddhistische Einfluß, wie er sich in der Gegenwart bemerkbar macht, in der glaubensfrohen und glaubensstolzen Zeit des Urchristentums oder des Mittelalters nicht möglich gewesen wäre. Zuerst mußte durch Glaubensspaltung, „Aufklärung“ und Materialismus mit seinem Gefolge von Elend die abendländische Seele zermürbt werden, sonst hätte sie sich nie dem Buddhismus geöffnet.

Von jeher hat das Morgenland auf das Abendland den Zauber des Neuen, Geheimnisvollen ausgeübt. Es sei nur erinnert an die Mysterien-Religionen, die zeitweilig im römischen Reich die alten Götter verdrängten, an die verschiedenen Irrlehren, die vom Morgenland ausgegangen sind. Und wie oft führen uns Schriftsteller und Dichter in die Märchenländer des Ostens und suchen seinen geheimnisvollen Reiz auf uns wirken zu lassen; so hat es auch die Lebensweisheit der indischen Brahmannen und Buddhisten unseren Christus entfremdeten Kreisen angetan und das Märchenland Indien soll auch in religiöser Hinsicht seinen Zauber herleihen, damit der abendländische religiöse Nihilismus seine Blößen und seinen Jammer damit verdecken kann.

Aber auch für das innerste Wesen des Buddhismus, für seinen Pessimismus, hat ein Geschlecht Verständnis, das sich daran gewöhnt hat, die Welt und das Leben nur durch die schwarze Brille anzuschauen. Wenn wir bedenken, welchen Anhang Schopenhauer gefunden hat, dürfen wir uns nicht wundern, daß auch Buddha seine Schüler in Europa fand. Schopenhauer und Buddha sind verwandte Seelen, wenigstens in der „Weisheit“, die sie verkündeten, und in dem Weltschmerz den sie predigen. Sonst freilich kann der Lebemensch Schopenhauer keinen Vergleich aushalten mit dem ernstesten und auch mit seiner Lehre ernstmachenden Buddha. Als Mensch steht Buddha weit über dem an allen Bechern der Weltlust schlürfenden Schopenhauer.

Manche Menschen sind vom Leben furchtbar hart mitgenommen worden. Was sie planten, brach zusammen, Unglück über Unglück hat sie getroffen. Dadurch ist bei vielen der Lebensmut gebrochen, sie haben keine Hoffnung mehr, wirkliches Glück zu finden. Nur Ruhe, Aufhören des Leidens ersehnen sie. Ihr Wunsch ist nur noch: nichts mehr sehen, nichts mehr hören und nichts mehr wissen müssen von der Welt und vom Leben, das alle ihre Hoffnung zerschlagen hat. Diese müden Menschen sind zufrieden mit dem Nirvana, das ihnen der Buddhismus in Aussicht stellt.

Auch die Überkultur des Abendlandes hat dem kulturverneinenden Buddhismus den Weg bereitet. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die Menschen gerne von einem Extrem ins andere fallen und daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten. Sie haben die einseitig materialistisch aufgefaßte Kultur zum Götzen gemacht und dieser Götze hat sie genarrt und tyrannisiert. Und jetzt wollen sie ihn von seinem Thron, dem sie ihm gebaut, herunterstürzen und den Verächter aller Kultur, Buddha, darauf setzen. Götzen und Wahngelbilde sind beide.

Pietistisch angehauchte Seelen — und die Zahl derselben ist Legion — finden Geschmack an dem buddhisti-

schen „Sichversenken“. Zwar fehlt demselben das religiöse Moment, aber das läßt sich ja ersetzen durch Zutaten aus der vorbuddhistischen Philosophie Indiens mit ihrem Pantheismus oder man kann auch aus dem Christentum etwas religiösen Aufputz nehmen, und die neue Religion für die neuen Frommen ist fertig.

Wer die Menschen unserer Zeit beobachtet, sieht bei aller Auswertung der Technik und bei aller Pflege der Körperkraft unverhältnismäßig viele Schwächliche und Jammergestalten auf dem Gebiet der Willensbildung und Willensstärke. Diesen willensschwachen Menschen imponiert Buddha mit seiner Selbstzucht. Sie fühlen sich instinktiv zu dem Mann hingezogen, der in allen Dingen Maßhalten verlangt und die Kunst lehren will, sich selbst vollständig in die Gewalt zu bringen und das Geistige über das Körperliche und Sinnliche triumphieren zu lassen.

Der Buddhismus weiß viel Schönes zu sagen von Milde, Güte, Wohlwollen, auch von der Liebe zu den Tieren. Das alles ist der modernen Humanitätslehre ganz auf den Leib geschneitten und hört sich leichter an und läßt sich angenehmer durchführen, als das christliche Gebot der Nächstenliebe, das viel größere Anforderungen und viel mehr Opfer im Dienst des Nächsten verlangt.

Die Anhänger und Vertreter der religionslosen Ethik und Laienmoral, die Freunde des autonomen Sittengesetzes, durch das man sich selbst Gesetz ist und Gebote gibt, haben im Buddhismus ein wahres Eldorado gefunden. Wir glauben gern, daß es E. v. Hartmann aus der Seele kommt, wenn er ein Loblied auf den Buddhismus singt und schreibt: „In dieser vollkommenen Immanenz der religiös-sittlichen Autonomie (d. h. dadurch, daß im Buddhismus der Mensch seine religiös-sittlichen Grundsätze nicht von Gott oder der Kirche empfängt, sondern sich selbst schafft) ragt der Buddhismus in einzig dastehender Weise über alle bis heute zur Entwicklung gelangten Religionen hoch hinaus und

Aber auch für das innerste Wesen des Buddhismus, für seinen Pessimismus, hat ein Geschlecht Verständnis, das sich daran gewöhnt hat, die Welt und das Leben nur durch die schwarze Brille anzuschauen. Wenn wir bedenken, welchen Anhang Schopenhauer gefunden hat, dürfen wir uns nicht wundern, daß auch Buddha seine Schüler in Europa fand. Schopenhauer und Buddha sind verwandte Seelen, wenigstens in der „Weisheit“, die sie verkünden, und in dem Welt Schmerz den sie predigen. Sonst freilich kann der Lebemensch Schopenhauer keinen Vergleich aushalten mit dem ernstesten und auch mit seiner Lehre ernstmachenden Buddha. Als Mensch steht Buddha weit über dem an allen Bechern der Weltlust schlürfenden Schopenhauer.

Manche Menschen sind vom Leben furchtbar hart mitgenommen worden. Was sie planten, brach zusammen, Unglück über Unglück hat sie getroffen. Dadurch ist bei vielen der Lebensmut gebrochen, sie haben keine Hoffnung mehr, wirkliches Glück zu finden. Nur Ruhe, Aufhören des Leidens ersehnen sie. Ihr Wunsch ist nur noch: nichts mehr sehen, nichts mehr hören und nichts mehr wissen müssen von der Welt und vom Leben, das alle ihre Hoffnung zerschlagen hat. Diese müden Menschen sind zufrieden mit dem Nirvana, das ihnen der Buddhismus in Aussicht stellt.

Auch die Überkultur des Abendlandes hat dem kulturverneinenden Buddhismus den Weg bereitet. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die Menschen gerne von einem Extrem ins andere fallen und daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten. Sie haben die einseitig materialistisch aufgefaßte Kultur zum Götzen gemacht und dieser Götze hat sie genarrt und tyrannisiert. Und jetzt wollen sie ihn von seinem Thron, dem sie ihm gebaut, herunterstürzen und den Verächter aller Kultur, Buddha, darauf setzen. Götzen und Wahngewalt sind beide.

Pietistisch angehauchte Seelen — und die Zahl derselben ist Legion — finden Geschmack an dem buddhisti-

sehen „Sichversenken“. Zwar fehlt demselben das religiöse Moment, aber das läßt sich ja ersetzen durch Zutaten aus der vorbuddhistischen Philosophie Indiens mit ihrem Pantheismus oder man kann auch aus dem Christentum etwas religiöses Aufputz nehmen, und die neue Religion für die neuen Frommen ist fertig.

Wer die Menschen unserer Zeit beobachtet, sieht bei aller Auswertung der Technik und bei aller Pflege der Körperkraft unverhältnismäßig viele Schwächliche und Jammergestalten auf dem Gebiet der Willensbildung und Willensstärke. Diesen willensschwachen Menschen imponiert Buddha mit seiner Selbstzucht. Sie fühlen sich instinktiv zu dem Mann hingezogen, der in allen Dingen Maßhalten verlangt und die Kunst lehrt, sich selbst vollständig in die Gewalt zu bringen und das Geistige über das Körperliche und Sinnliche triumphieren zu lassen.

Der Buddhismus weiß viel Schönes zu sagen von Milde, Güte, Wohlwollen, auch von der Liebe zu den Tieren. Das alles ist der modernen Humanitätslehre ganz auf den Leib geschnitten und hört sich leichter an und läßt sich angenehmer durchführen, als das christliche Gebot der Nächstenliebe, das viel größere Anforderungen und viel mehr Opfer im Dienst des Nächsten verlangt.

Die Anhänger und Vertreter der religionslosen Ethik und Laienmoral, die Freunde des autonomen Sittengesetzes, durch das man sich selbst Gesetz ist und Gebote gibt, haben im Buddhismus ein wahres Eldorado gefunden. Wir glauben gern, daß es E. v. Hartmann aus der Seele kommt, wenn er ein Loblied auf den Buddhismus singt und schreibt: „In dieser vollkommenen Immanenz der religiös-sittlichen Autonomie (d. h. dadurch, daß im Buddhismus der Mensch seine religiös-sittlichen Grundsätze nicht von Gott oder der Kirche empfängt, sondern sich selbst schafft) ragt der Buddhismus in einzig dastehender Weise über alle bis heute zur Entwicklung gelangten Religionen hoch hinaus und

liefert für alle ferneren Bestrebungen des religiösen Bewußtseins ein leuchtendes Vorbild, das im Prinzip nicht übertroffen werden kann**).

„Ein Abgrund ruft den andern“. Die ungläubige moderne Philosophie ist lange Zeit den Irrweg des Materialismus gegangen und hat auch die breiten Massen des Volkes vielfach auf diesen Irrweg gelockt. Jetzt wenden sich viele, von dem öden Materialismus angewidert, einem überspannten Spiritualismus zu. Früher nur Materie, jetzt nur Geist. Der Verhimmelung des Stoffes ist die Verfluchung desselben gefolgt. Da treffen sich die Gedankengänge des Abendländers mit den Ideen Buddhas, der in der Materie seinen Todfeind sieht.

Auch der moderne Mensch empfindet in guten, zum Teil auch in bösen Stunden die Notwendigkeit einer Erlösung; und doch will er keinen Erlöser über sich anerkennen. Daher die verschiedenen Versuche und Theorien der Selbsterlösung: Höher-Züchtung des Menschen, Rassenveredelung, Kommunismus, Fortschritt der technischen Kultur, Steigerung des Lebenswertes, bis das Leben Selbstwert bekommt (Horneffer) und der Mensch im Rausch des Lebens Sünde, Leiden und Tod vergißt. Unter allen Selbsterlösungstheorien ist der Buddhismus nicht die schlechteste, verdient vielmehr vor vielen anderen den Vorzug und ist wohl wert, vom modernen Heidentum des Abendlandes ins Auge gefaßt zu werden.

Die Vertreter der modernen Aktualitätstheorie, die die Seelensubstanz leugnen und die Seele als eine Summe seelischer Akte und Empfindungen bezeichnen, mögen etwas betroffen sein, wenn sie die gleiche, so höchst moderne Lehre, schon beim alten Buddha lesen. Ihr Entdecker ruhm wird dadurch bedenklich geschmälert. Andererseits tut es ihnen aber doch auch wohl, in Buddhas Lehre eine

*) „Das religiöse Bewußtsein der Menschheit.“ 3. Aufl. S. 350.

„Bestätigung“ ihrer Ansichten und einen Bundesgenossen im Kampf gegen den alten Glauben und gegen die alte Philosophie zu finden.

Ganz besonders angenehm klingt aber dem Ohr des modernen Heiden und Ewigkeitsleugners die buddhistische Lehre von der Wiederverkörperung, die Seelenwanderungstheorie. Denn fürs erste nimmt diese Lehre dem Leben den harten Ernst. Es entscheidet sich ja nach ihr das Los des Menschen nicht in diesem einen kurzen Leben, sondern in einer Reihe von Existenzen, in deren Verlauf der Mensch die Gestaltung seines Endzieles immer in der Hand hat. Die Entscheidung: Himmel oder Hölle, fällt weg, und nie kann das Schicksal des Menschen, auch des verworfensten, hoffnungslos werden; höchstens muß er nach dem Tod wieder ein Leben auf Erden beginnen und so weiter wandern, auf das Nirvana länger warten und dieses Lebens Last und Leid länger tragen. Aber auch dies hat nicht viel zu bedeuten. Das jetzige „Ich“, das die Schandtät begeht, spürt die Strafe des „Ich“ im nächsten Leben nicht mehr, denn nach buddhistischer Lehre lebt keine Seele weiter, die eventuell an frühere Existenzen sich erinnern könnte, sondern nur die blinde Lebensbegierde und das Karma. Was verschlägt es dem Schurken, wenn er zur Strafe für seine Schandtaten als Hund wiedergeboren wird? Das „Ich“, das die Schandtät begonnen hat, ist erloschen, kann darum die Strafe nicht mehr fühlen; ein anderes „Ich“ büßt alle Schandtaten des früheren. Bequem ist diese Lehre allerdings für den Schurken, hoffnungslos und verzweifelt für die Guten, die Armen, die Leidenden. Denn diese haben die Aussicht, für Schurkereien eines früheren Wesens zu büßen, ohne für das kommende Leben sich Lohn zu erwerben. Denn nicht sie selbst, sondern wieder ein anderes „Ich“ wird den Lohn ihrer Geduld und guten Taten ernten.

Die Seelenwanderung läßt das Leben auf unabsehbare Zeit nicht zum Stillstand kommen, ja jeder kann beliebig

viele Wiedergeburten herbeiführen. Unsere Zeit ist vielfach die Zeit höchster Aktivität, die im Schaffen, im rastlosen Vorandrängen und Vorwärtsstürmen, in Arbeit und Fortschritt das wahre Leben erblickt. Was das Christentum als Endziel des Menschen verkündet, der Himmel mit seiner Seligkeit in der Anschauung Gottes, kommt dem modernen Menschen als Stillstand, als Erstarrung, als Sterben alles Lebens vor. Mit seinen mangelhaften philosophischen und religiösen Kenntnissen versteht er nicht, daß gerade das Leben der Seligen im Himmel höchste Aktivität ist, eine Steigerung aller Seelenkräfte, wie sie auf Erden überhaupt nie möglich ist. Im Buddhismus nun sieht er die Möglichkeit, hier auf Erden endlos weiterschaffen zu können und damit gibt er sich zufrieden, er hängt ja mit jeder Faser seines Herzens an dieser Erde.

Es ist endlich eine Tatsache, daß das Lebensschicksal mancher Menschen Formen annimmt, die sich aus persönlichem Verdienst oder Mißverdienst nicht erklären lassen. Guten geht es schlecht und Schlechten geht es gut; die Unschuld leidet, das Unrecht siegt. Die christliche Jenseitslehre, derzufolge Gottes Gericht nach dem Tod den gerechten Ausgleich schaffen wird, und die über diese Lebensrätsel helles Licht wirft, wird vom Neuheiden verworfen und dieser steht nun verzweifelt vor diesen Rätseln. Da kommt der Buddhismus mit seiner Seelenwanderung und lehrt: der in diesem Dasein ungerecht Leidende büßt für seine Vergehen in einem früheren Dasein. Und jetzt atmet der arme Neuheide erleichtert auf und glaubt, das Rätsel sei gelöst und übersieht ganz, daß es nur noch dunkler geworden ist. Denn einerseits ist die Seelenwanderung eine ganz willkürliche Annahme, für die auch nicht ein Beweis gefunden werden kann. Andererseits ist mit der Leugnung der Seelensubstanz als Träger des fortdauernden Ichbewußtseins die ganze Seelenwanderungslehre nicht nur für die Lösung obgenannter Lebensrätsel vollständig wertlos,

sondern irreführend und verderblich geworden. Das gleiche gilt, wenn man mit Hilfe der Seelenwanderungslehre das Problem der erblichen Belastung lösen und dahin deuten wollte, daß das, was der Mensch als erbliche Belastung trägt, nur Lohn oder Strafe für Gutes oder Böses in früheren Daseinsformen sei. Übrigens wird die Biologie solcher kecke Versuche gehörig brandmarken als das, was sie wirklich sind.

Alles in allem betrachtet, müssen wir sagen, daß es eine schwere Verirrung der abendländischen, vom Christentum erleuchteten Welt ist, wenn sie in Buddha, ihren Lehrmeister sehen will. Buddha hat — es sei gerne zugestanden — dem indischen Volke manches gegeben, was ihm von Nutzen war; er hat auch viel beigetragen, dieses Volk, das bekanntlich einem sehr sinnlichen Götzendienst huldigte und vielfach noch huldigt, sittlich zu heben und zu veredeln; er hat aber auch diesem Volk viel entzogen und vorenthalten. Er war eben ein Kind seines Volkes und seines Landes, und wuchs im wesentlichen über dessen Anschauungen nicht hinaus. Christus aber ist zu uns gekommen als ewige Wahrheit, Weisheit und Güte Gottes. Er hat uns unendlich mehr gegeben, als Buddha und alle Weisen der Erde uns geben könnten, und ewig wahr bleibt das schöne Wort des Evangeliums: „Einer ist euer Lehrmeister, Christus“.

Bischof Dr. SIGISMUND WAITZ

„Die Botschaft von Konnersreuth“

verbesserte und erweiterte Neuauflage,
48 Seiten S —.70, RM. —.40

Das Ereignis von Konnersreuth ist kein Glaubensartikel, es ist aber ein Ereignis von solcher Gewaltigkeit, daß es immerfort das Interesse weitester Kreise hervorruft. Das Büchlein zeigt, wie vernünftigerweise darüber zu urteilen ist.

„Eine eucharistische Frühlingsblume“

Lebensbild des RUDOLF ZOBL, von einem Kapuziner,
32 Seiten, S —.40, RM. —.25

Wir leben in einer Zeit der Gegensätze. Auf der einen Seite die größte Genußsucht, auf der anderen Seite ein Opferleben, das die größte Bewunderung verdient. Glaubens- und Sittenlosigkeit ziehen immer weitere Kreise. Man begegnet aber auch heroischer Sittenreinheit und einer Glaubensinnigkeit, die an die ersten christlichen Jahrhunderte erinnert. Stolz erhebt der ärgste Gotteshaß sein Haupt. Aus Millionen laßerfüllten Kehlen dringt der Ruf: „Fort mit Christus!“ Immer lauter und mächtiger wird aber auch der Ruf: „Es lebe Christus!“ Heute drängt alles zur Entscheidung! Entweder für Christus oder gegen Christus! Die religiöse Halbheit schwindet immer mehr. Man findet heute Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, deren Bestreben die Ausführung des hochherzigen Wunsches ist: „Alles für Christus!“ Auch unter der schulpflichtigen Jugend, ja selbst unter den kleinen Kindern, sind heute schon viele, die nur mehr für den Heiland leben. Von einem solchen Kinde erzählt dieses Büchlein.

Caritasverlag für Vorarlberg, Feldkirch, Österreich

Bischof Dr. Sigismund Waitz

PAULUS

SEINE ERSTEN SENDSCHREIBEN

BAND 2

Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge
328 Seiten. Kartoniert S 5.—, RM. 5.—, Ganzleinen S 7.—, RM. 4.20

Über diesen zweiten Teil der großangelegten Paulusinterpretation urteilt ein Kenner:

„Ich weiß kein modernes Buch, aus dem Seelsorger und gebildete katholische Laien, besonders solche, die mitten im Kampf der weltanschaulichen und Lebensprobleme stehen, so viel Klarheit, Ruhe und Bestimmtheit schöpfen könnten: Klarheit für den Intellekt, der gerade heute so sehr von einem wechselnden Gewirre von Meinungen bestürmt wird; Ruhe für das Gemüt, das auch dem katholischen Menschen vor all der Hast und nervösen Überreizung mehr und mehr unterzugehen droht; Bestimmtheit für den Willen, der in so vielen Kreisen an die Gefahr der Apathie, der Indifferenz, der Unentschiedenheit, kurz einer schwindenden weltanschaulichen und Lebenscharakterfestigkeit verloren zu gehen scheint.

Wer wäre in allen diesen Belangen Leuchte und Turm wie St. Paulus? Und wer vermöchte wuchtiger, anziehender, eindringlicher als Bischof Waitz diesen Paulus für unsere Zeit und Menschheit zu deuten und in die Lebensadern einer ringenden und leidenden Jetztzeit überzuführen als gesundes Blut aus dem Urohristentum, als Geist vom Geiste apostolischer Heldenhaftigkeit und Weisheit?“

Auslieferung für Deutschland, Schweiz und Vorarlberg

Caritasverlag für Vorarlberg, Feldkirch, Österreich